

Pioniermagazin für Jungen und Mädchen

HEFT 8 1971

1. Die Frö – sche sit – zen in dem Gras und gründen ei – nen Chor. Der
el – ne quakt im tief – sten Baß, der and-re quakt Te – nor. Klingt's auch für unsre
Oh – ren gar nicht gra-de wie Mu – sik, die Frö-sche finden's wunder-bar und
sin-gen vol – ler Glück: Unk unk, quak quak, unk unk, quak quak und singen vol – ler
Glück. Unk unk, quak quak, unk unk, quak quak, und sin-gen vol – ler Glück

Gackern, Quaken, Wiehern. Gern „singt“ jedes Tier!
Unsre Frage heute: Wann und wo singt ihr?



Runde frei zum Rätselraten,
bis so manches Köpfchen raucht!
Denn gesucht wird heute etwas,
das man für die Ferien braucht!



Leider kann man's nirgends kaufen,
auch auf einem Bahnsteig nicht!
Selten hat es Platz im Koffer,
meistens trägt man's im Gesicht.



Doch bei diesem Trauerklößchen
fragt man sich direkt bewegt:
Hat der Ärmste es vergessen?!
Oder, hat er 's nur ... verlegt?



Diese müssen gleich beweisen:
Seht, wir haben's mitgebracht!
Was sind Ferien ohne *Lachen*?
Na, das wäre doch gelacht!

Chm. Fiedler

Fotos: JW-Bild (3), Zeisz (1)

POST aus Witzleben

TÜCHTIG, TÜCHTIG

... wir helfen schwächeren Schülern und alten Leuten beim Lernen.

Marie N., 5211 Witzleben

UNVERBESSERLICH

... übrigens, das muß ich ganz ehrlich sagen, ich finde gar nichts Negatives an der „Frösi". Sie ist wirklich unverbesserlich!

Harald M., 6221 Gehaus

MENSCHENHANDEL?

... meine Vorliebe für Schlager ist sehr groß, und daher sammle ich Schlagerstars!

Ute N., 1432 Fürstenberg

VERKEHRTE WELT

... ich konnte nicht eher schreiben, denn ich habe mir das Bein gebrochen!

Ute N., 1432 Fürstenberg

GUT HOLZ!

... Ich spiele schon drei Jahre Horn. Zuerst hatte ich ein Waldhorn, jetzt ein Ahorn!

Axel F., 825 Meißen

schon mal darüber nachgedacht?

„Ich lache oft und gerne, aber niemals lache ich jemand aus!"

Regina Simon, 6572 Auma



„Das Lachen gehört zum Leben. Ein Mensch ohne Lachen ist nicht glücklich."

Gudrun Stößel, 6201 Möhra



„... oft hilft ein kleines Lächeln, um einen anderen Menschen glücklich zu machen."

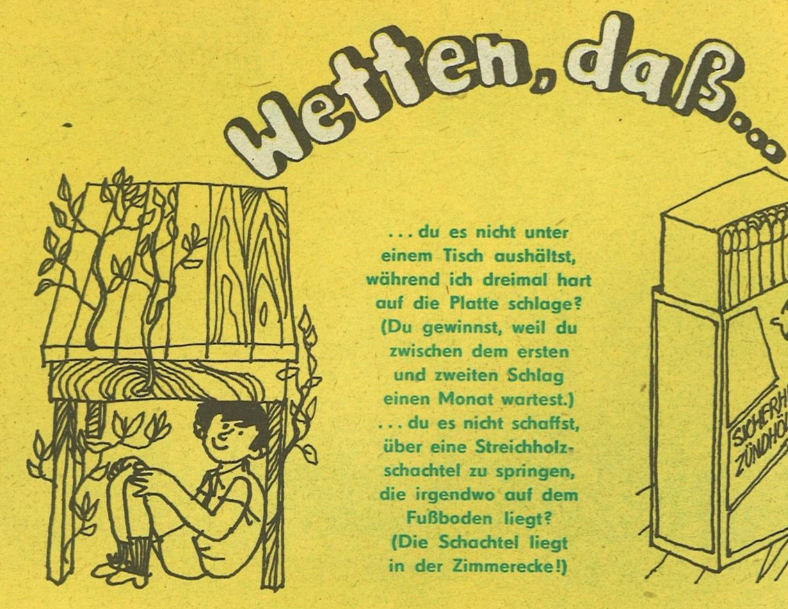
Bettina Kleinschmidt, 5701 Oberdorla



„Zwischen Lachen und Albernsein ist ein großer Unterschied!"

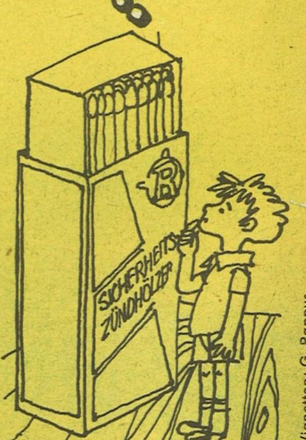
Heidrun Kraft, 27 Schwerin

Wetten, daß...



... du es nicht unter einem Tisch aushältst, während ich dreimal hart auf die Platte schlage? (Du gewinnst, weil du zwischen dem ersten und zweiten Schlag einen Monat wartest.)

... du es nicht schaffst, über eine Streichholzschachtel zu springen, die irgendwo auf dem Fußboden liegt? (Die Schachtel liegt in der Zimmerecke!)



Vignetten: G. Rappus
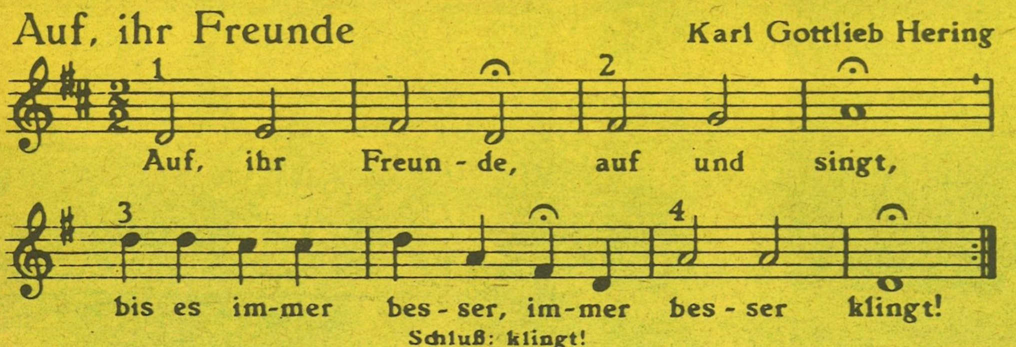


Eine Kuh, die saß im Schwalbennest
mit sieben jungen Ziegen,
die feierten Geburtstagsfest
und fingen an zu fliegen,
der Esel zog Pantoffeln an,
ist übers Haus geflogen,
und wenn das nicht die Wahrheit ist,
so ist es doch gelogen.



Es war 'ne Maschine, die nähte,
doch brauchte man eine, die mähte.
Da hat einer probiert
und sie umkonstruiert.
Doch etwas blieb falsch daran:
sie säte!



Welche Folgen unvorsichtiges Tollen und Treiben haben kann, erlebten fünf Schüler aus Dingsda. Sie hatten vor dem Versteckspielen vergessen, einen zu bestimmen, der sie suchen sollte. So versteckten sie sich alle und warten bereits drei Wochen darauf, gefunden zu werden.



MIT MUSIK GEHT ALLES BESSER
Wenn ich was machen soll, was mir keinen Spaß macht, singe ich immer. Alle Lieder hintereinander. Dann geht die Arbeit viel schneller.
Jörg Butzke, 4221 Schkopau

GEMEINSAM GEHT ES BESSER
... und als wir zum Schluß ein Kampflied sangen, hat unsere ganze Patenbrigade gleich mitgesungen. Das war das Schönste an dem Abend.
Margit Salz, 4016 Halle

BRUMMER
... manchmal brummen die Jungen beim Singen, und dann piepsen sie wieder ganz hoch. Dann müssen wir alle lachen. Die Jungen auch.
Katrin Tschorna, 425 Eisleben

ZWEISTIMMIG
Am liebsten singe ich im Chor. Unsere Lehrerin, Frau Weißbach, singt dann immer die zweite Stimme. Das hört sich vielleicht prima an!
Gundel Streitwolf, 108 Berlin

SCHERZMUSIK
... und dann haben wir lauter Scherzlieder gesungen. Das war ganz schön lächerlich.
Margit Salz, 4016 Halle

Mit frischem Wind auf Ferienkurs



Es ist ein Gerücht, daß Heiner K. und Paul O. bei dieser Regatta endgültig baden gegangen sind. Sie benutzten die kleine Pause zu einer seit langem ausstehenden gründlichen Reinigung ihres Bootes.
Merke: Wer gut schmert, der gut fährt!



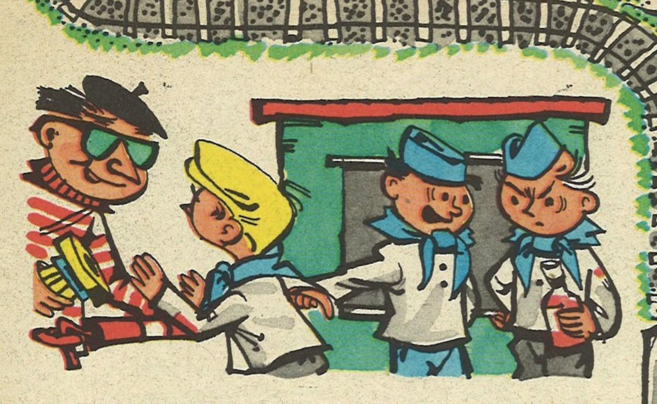
Fassungslos stellte der sonst recht aufgeweckte Lutz Tasselkraut (12) eines Morgens im Spiegel das Heranwachsen von nicht unbeträchtlichen Fledermausohren fest.
Merke: Ohne kleine Überraschungen sind die schönsten Ferien langweilig.

Dienst am Sonntag

Nachmittags, im Juli. Was habe ich an meiner Uniform herumgebürstet. Eine Stunde eher als sonst mußte ich das Mittagessen auf dem Tisch haben. „Kommt nicht so spät zur Pioniereisenbahn, wenn ihr mitfahren wollt", sagte ich beim Abschied und ließ Mutter das Halstuch binden. So wird der Knoten besonders fein.
Unser Bahnhof „Freundschaft" am Zoo liegt tief im Großen Garten, weit weg vom Verkehrslärm. Wenn der Wind auf den Bahnhof weht, riecht man das Wild.
Als ich ankomme, ist Michael schon da. „Peter", sagt er, „es tut mir leid." Da werde ich hellhörig.
„Was tut dir leid?" Mein Mund ist trocken, und Michael sagt: „Peter, du mußt zurückgehen zur Schranke an die Herkulesallee."
Ich bin sprachlos. Im Dienstplan unserer Pioniereisenbahn steht es anders. „Das gibt es doch gar nicht", sage ich. „Heute bin ich Fahrdienstleiter."
Michael ist geduldig. „Hellmut fehlt", erklärt er.
Unser bester Mann macht schlapp an diesem herrlichen Sommersonntag, der Athlet, der Sprinter, der noch jeden im Hundertmeterlauf geschlagen hat?
„Wo bummelt er herum? Ausflug mit der lieben Verwandtschaft?" So rede ich, noch nicht sehr verärgert. Ich bin nicht gewillt, mir die Laune verderben zu lassen.
„Einer muß hin an die Herkulesallee", sagt Michael. „Die Schranke muß besetzt sein, da hilft alles nichts."
Heidi und Regine treten hinzu, Frank steht drüben am Signal.
Ich zähle fünfzehn Pfennige ab. „Lang mir eine Limonade herüber. Ich hab' so 'nen Durst."
Michael greift nach der Flasche. „Also nun geh. In einer Viertelstunde fährt unser erster Zug."
Nun merke ich, es wird ernst. Ich sträube mich. Dieser Hellmut! „Mein Eltern wollen herkommen! Und meine Brüder!"



Zeichnung: L. Paul



Einmal im Jahr haben sie Freifahrt, und das soll heute sein. Mein Vater nimmt mich mit an die Müritz. Einmal im Jahr kann auch ich ihm etwas bieten!
„Hier will er mich sehen, mein Vater!" Als Fahrdienstleiter. Alles steht um uns herum und verfolgt unser Geplänkel.
„Dein Vater sieht dich auch an der Schranke!"
Ich entgegne nichts mehr. Da steht Hellmut. Mir verschlägt es die Sprache.
Hellmut, ohne Uniform und Halstuch. In kariertem Campinghemd, lehnt er am Zaun und grinst.
„Ist Herr Klippe schon da?" fragt Hellmut träge.
Wer zum Teufel ist Herr Klippe? – Michael deutet zur Sperre, wo Frank einen Mann aufhalten will, der die Sperrkette einfach aushakt. „Das ist Herr Klippe." Herr Klippe trägt einen rot-weiß-gestreiften Pullover und über der schmalen Schulter einen Stock. Als er das Stativ aufstellt, weiß ich, wer Herr Klippe ist. Er reicht allen die Hand und sagt: „Prächtiges Filmwetter heute."
Da wird also der Lehrfilm gedreht, den wir zu den Schulungsnachmittagen im knackenden Winter anschauen werden: Die Arbeit des Zugbegleitpersonals.
Und Hellmut, mit dem es keiner im Sprint aufnehmen kann, wird ein Fremder sein, der auf den fahrenden Zug aufspringt. Der Zugführer aber stellt den Übeltäter und verwarnt ihn. Mich schicken sie fort, wo hier gefilmt wird. Und ich wäre Fahrdienstleiter auf diesem Bahnhof gewesen!
„Du bist heute Schrankenwärter", sagt Michael. „Regine hat Aufsicht und Heidi Schalterdienst. Fahrdienstleiter ist Frank."

Hände reiben – weiterschreiben!

Eine schwere Entscheidung, vor der Peter steht! Jeder Mensch lernt solche oder ähnliche Konflikte kennen. Wie wird sich Peter entscheiden?
Der Schriftsteller Herbert Friedrich fordert euch auf, diese Geschichte frei nach eurer Phantasie weiterzuerzählen!
Die besten Einsendungen werden wir veröffentlichen.
Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße Nr. 30/31.

Einsendeschluß: 30. 9. 1971



Einen besonderen Einfall hatte die Lagerleitung des Pionierlagers am Faulen See. Das große Sportfest eröffnete der Lagerleiter auf diese Art und Weise.
Merke: Auch mit kleinen Mitteln kann man große Effekte schaffen!

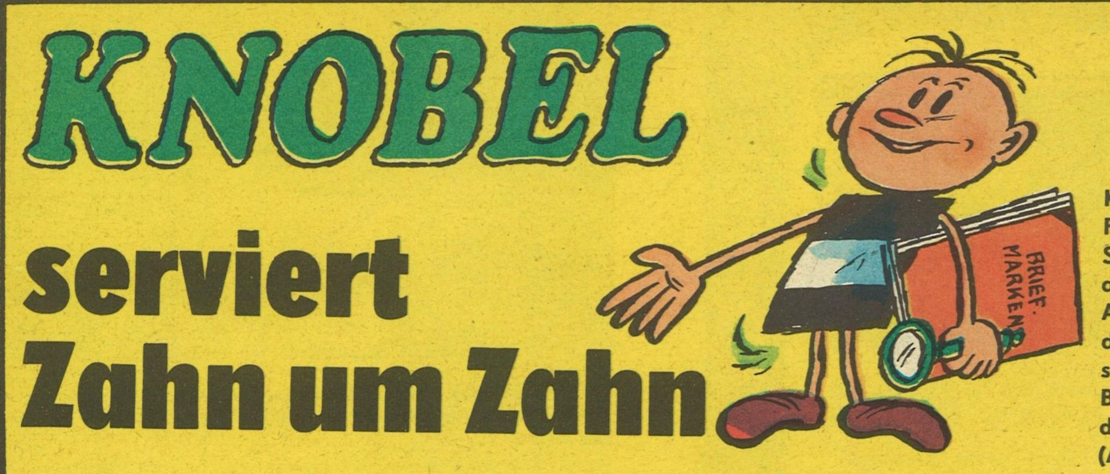


Daß er nach dem Endspurt auf die Schuljahreszeugnisse noch Puste hat, bewies Felix G. und blies kräftig die Schalmei seines Pionierblasorchesters. Immer feste, Felix!



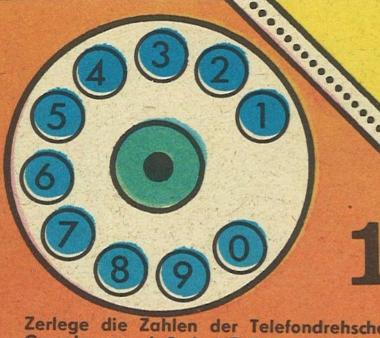
Ein Fehlalarm wurde durch die Nachricht, daß es im Ferienlager K. bei Gera Langeweile geben soll, ausgelöst. Nachdem sich die Genossen der Feuerwehr vom Gegenteil überzeugt hatten, fuhren sie vergnügt wieder nach Hause.

Fotos: ZB, DEFA (2), JW-Bild (Glocke), Mirschel



KNOBEL serviert Zahn um Zahn

Knobel hat für sein Ferienpostamt Sonderstempel anfertigen lassen. Aber er hat Kummer, denn sie sind nicht so recht gelungen. Bitte helft ihm, die Fehler zu finden! (Aufgaben Nr. 2 und 3)

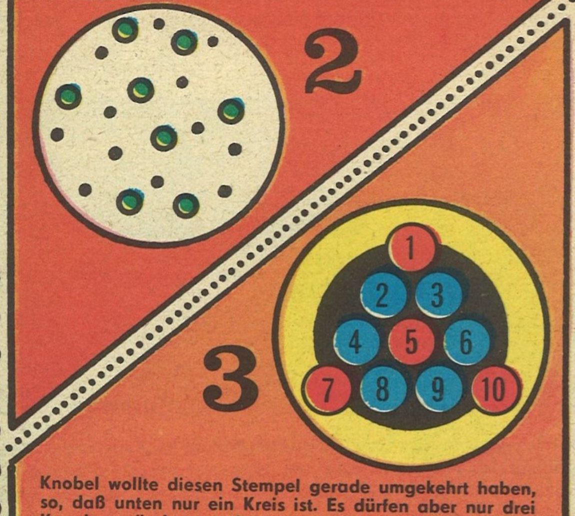


1

Zerlege die Zahlen der Telefondrehscheibe durch zwei Geraden so, daß drei Teile entstehen und diese immer die Summe 15 ergeben.

2

Diesen Stempel möchte Knobel in vier Teile zerlegen; in jedem Teil sollen zwei größere und drei kleinere Kreise enthalten sein.



3

Knobel wollte diesen Stempel gerade umgekehrt haben, so, daß unten nur ein Kreis ist. Es dürfen aber nur drei Kugeln verändert werden.

4

Wieviel Früchte sind hier versteckt?

5

Zu 5:
Aus diesem Kreis möchte Knobel acht Teile anfertigen, die alle den gleichen Flächeninhalt haben. Er weiß nur nicht wie – wißt ihr es?

6

Auch Knobel hat in den Ferien sein Zelt am See aufgeschlagen. Heute ist er aber so durcheinander, daß er den Weg nicht mehr findet. Könnt ihr ihm helfen?

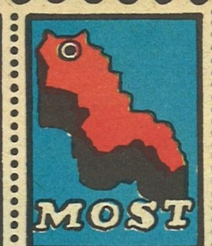
a b c d e



4 Briefmarken – 8 Fragen

Aus welchen Ländern kommen diese Marken, und mit welchen Währungen kann man sie bezahlen?





Fehldrucke

... nennen Fachleute die Marken, die nicht dem Original entsprechen, die auf irgendeine Weise aus der Reihe tanzen.
Prüft genau, ob nicht auch bei unseren Tanzpaaren ein Fehldruck dabei ist.



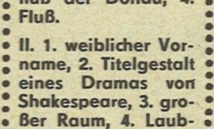
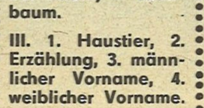
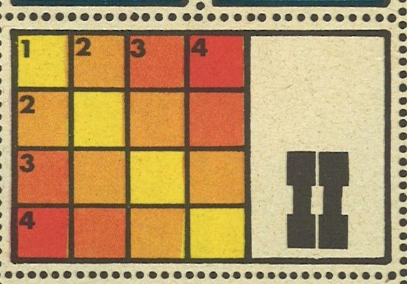
Quadratische Marken-Magie

I. 1. Tongefäß, 2. wirklich, 3. Nebenfluß der Donau, 4. Fluß.

II. 1. weiblicher Vorname, 2. Titelgestalt eines Dramas von Shakespeare, 3. großer Raum, 4. Laubbaum.

III. 1. Haustier, 2. Erzählung, 3. männlicher Vorname, 4. weiblicher Vorname.

IV. 1. Teil des Weinstocks, 2. Trag- und Lasttier, 3. griechischer Buchstabe, 4. Schwung, Begeisterung.










Wo bin ich?

Sucht mich!





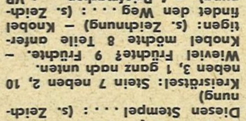




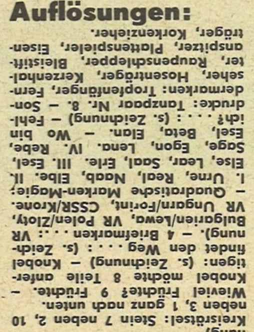
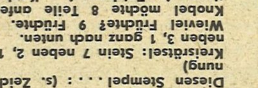
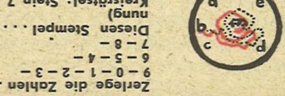

Sonder-marken

... vom Knobelpostamt! Findet die Begriffe!



Auflösungen:

Zerlege die Zahlen ...:
9 – 0 – 1 – 2 – 3 –
6 – 5 – 4 –
7 – 8 –
Diesen Stempel ...: (s. Zeichnung)
Kreisrätsel: Stein 7 neben 2, 10 neben 3, 1 ganz nach unten.
Wieviel Früchte? 9 Früchte. – Knobel möchte 8 Teile anfertigen: (s. Zeichnung) – Knobel findet den Weg ...: (s. Zeichnung). – 4 Briefmarken ...: VR Bulgarien/Lewa, VR Polen/Zloty, VR Ungarn/Forint, CSSR/Krone. – Quadratische Marken-Magie: I. Urne, Real, Naab, Elbe. II. Else, Lear, Saal, Erle. III. Esel, Sage, Egon, Lena. IV. Rebe, Esel, Beta, Elan. – Wo bin ich? ...: (s. Zeichnung) – Fehldrucke: Tanzpaar Nr. 8. – Sondermarken: Tropfenfänger, Fernseher, Hosenträger, Kerzenhalter, Raupenschlepper, Bleistiftanspitzer, Plattenspieler, Eisenträger, Korkenzieher.

Text: Ch. Wilkendorf · Zeichnungen: J. Günther



Der Moskauer Foto-Journalist Wadim Gippenreiter weilte als

Schatzsucher auf den Kommandeurinseln!

Wild und romantisch sind die Küsten der Kommandeurinseln!

Fast ein Fotomodell! Eine Vertreterin der vielen Mövenarten!

Guten Appetit beim Abendbrot wünschten wir dieser Robbe!

Das sind keine Murmeln, sondern Eier des Störfisches: der rote Kaviar!

Hallo, Freunde! Platz nehmen zur zweiten Fernsehübertragung aus dem Fernen Osten! Hier spricht Wadim Gippenreiter! Vielleicht habt ihr schon, liebe Pioniere, von dem mutigen Seefahrer Vitus Bering und seiner Expedition gehört, die 1741 diese Inseln zwischen Rußland und Alaska entdeckte.

Ein Mitglied dieser Expedition, die Zar Peter I. ausgesandt hatte, war der junge deutsche Wissenschaftler Georg Steller. Die Männer mußten nach ihrem Schiffbruch eine Zeit auf der Insel verbringen, bevor ein neues, kleineres Schiff zusammengezimmert war. Georg Steller nutzte die Pause, um unter schwierigsten Bedingungen einen Katalog der Pflanzen und Tiere der Insel zusammenzustellen. Sein größtes Verdienst war die Beschreibung eines riesigen Meeresbewohners, nach ihm „Stellers Seekuh" benannt. Dieses Tier war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon fast völlig ausgerottet. Schon damals konnte man es nur noch auf den Kommandeurinseln antreffen. Heute besitzen nur wenige Museen Teile von Skeletten der Seekühe.

Die unberührte Natur, die die Expeditionsmitglieder damals vorfanden, ist bis heute erhalten geblieben.

Wilde Rentierherden leben fast zahm in der kargen Tundra der Inseln. In flachen Flüssen kann man den Störfisch, Lieferant des wohlschmeckenden Kaviars, fast mit der Hand greifen.

An den schmalen Ufern der felsigen Küste tummeln sich riesige Seehund- und Robbenherden. Wie ihr seht, überraschten wir eine von ihnen mit der Kamera beim Abendbrot. Die steilen Uferfelsen bieten vielen Möwenarten eine Heimat. Hier können sie ungestört nisten und ihre Jungen aufziehen.

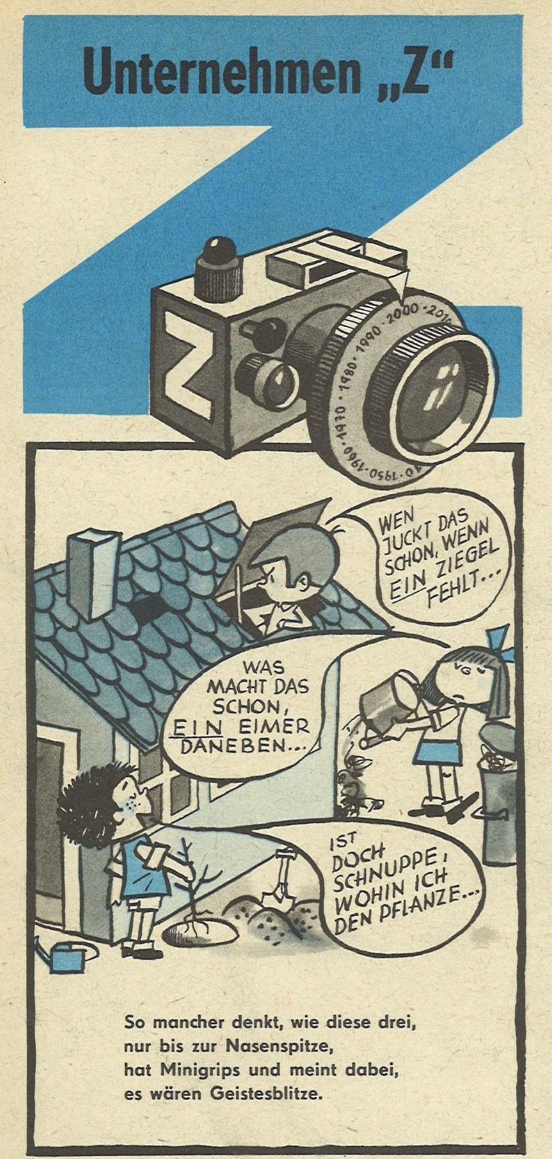
Doch meine Freunde, Geologen und Mineralogen, haben ihre Arbeiten auf der Insel abgeschlossen. In den nächsten Tagen werden wir über Kamtschatka die Heimreise über viele tausend Kilometer nach Moskau antreten.

Bis zum nächsten Treffen grüßt euch Wadim Gippenreiter.

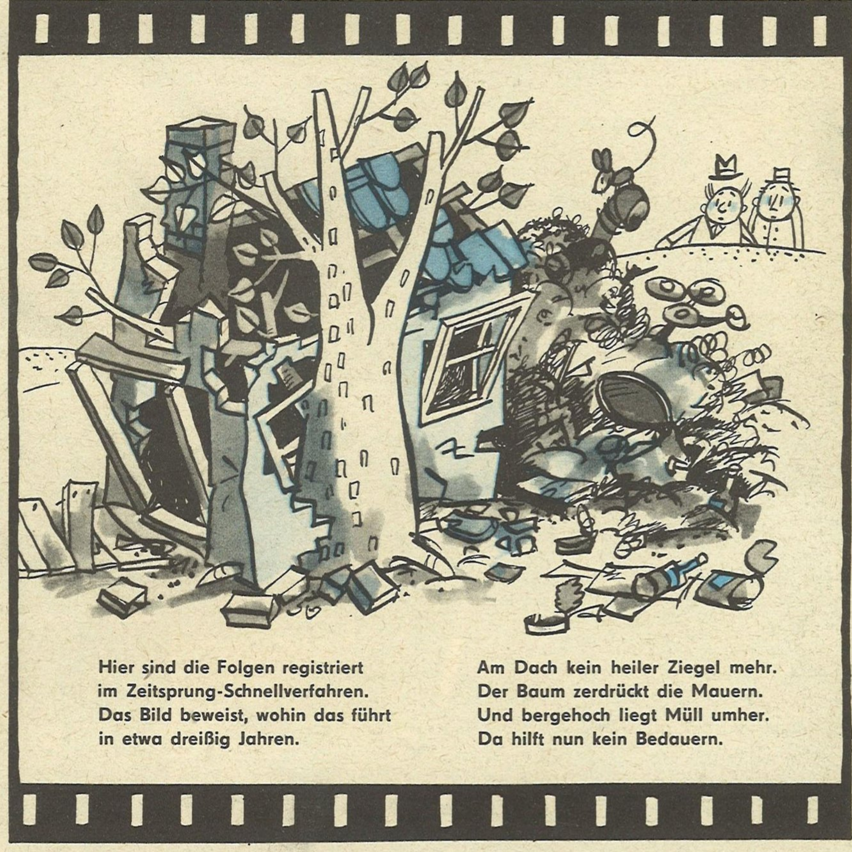
Text und Fotos: W. Gippenreiter
Zeichnung: L. Paul

Unternehmen „Z“

„Frösi“ ruft alle Pioniere:
Nachgedacht und mitgemacht!
Neu! Sie ist da – die erste Zeitungskamera
mit einer Tiefenschärfe von 30 Jahren.
Sie bietet: Momentaufnahmen, die zeigen,
jede Tat von heute reicht in die Zukunft hinein!
Die Zeitungskamera holt das Morgen in die Gegenwart!



So mancher denkt, wie diese drei,
nur bis zur Nasenspitze,
hat Minigrips und meint dabei,
es wären Geistesblitze.



Hier sind die Folgen registriert
im Zeitsprung-Schnellverfahren.
Das Bild beweist, wohin das führt
in etwa dreißig Jahren.

Am Dach kein heiler Ziegel mehr.
Der Baum zerdrückt die Mauern.
Und bergehoch liegt Müll umher.
Da hilft nun kein Bedauern.

Verse und Zeichnungen: R. Hambach

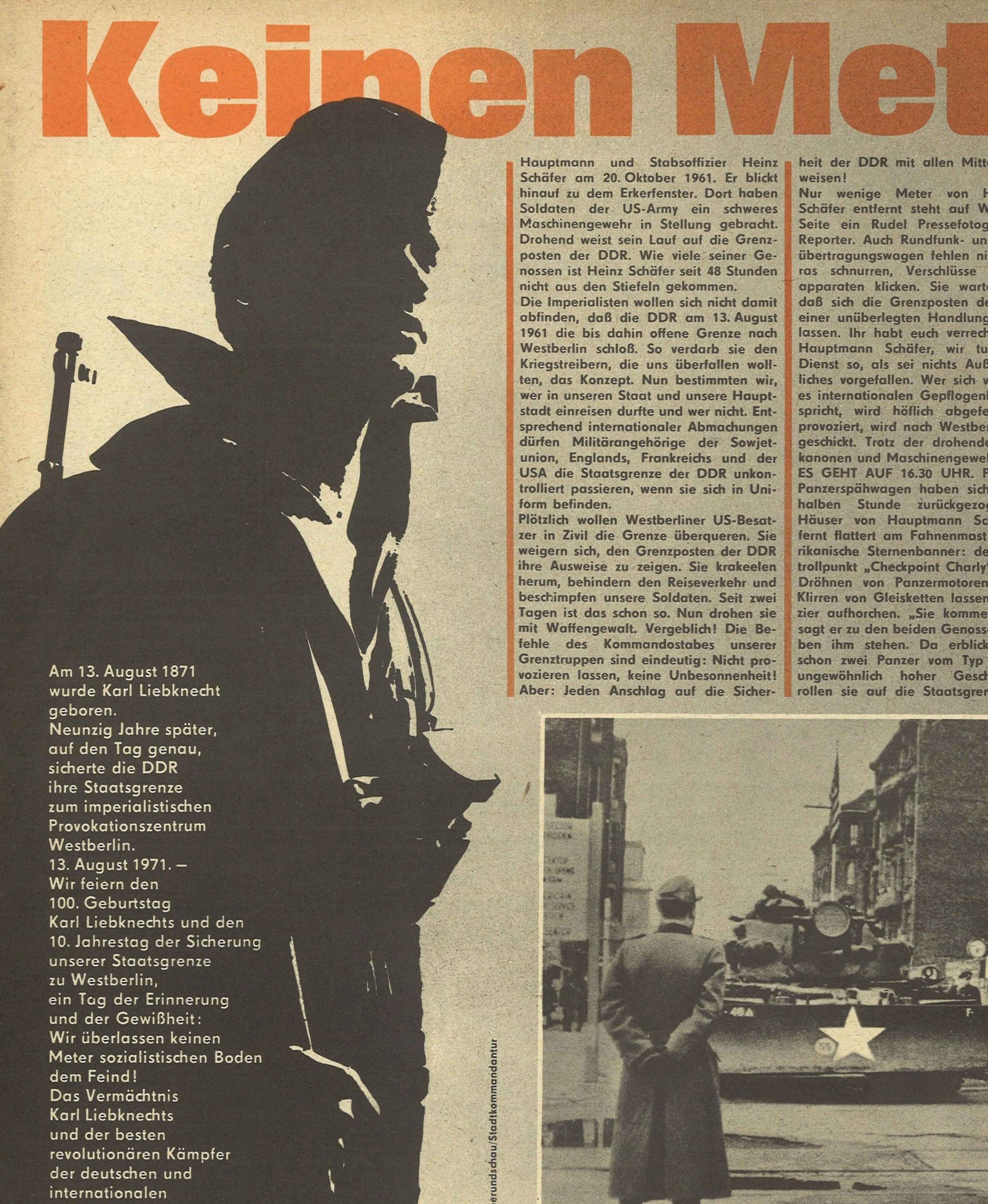


Auch hier verkennt ein Denknichtweit
die Folgen für das Morgen.
Die Männer nämlich sind bereit,
sehr klug dafür zu sorgen.

Heut Heide nur und dürrer Sand
und Arbeit und Beschwerden.
Was wird aus diesem Stückchen Land
wohl später einmal werden?

Schreibt oder malt uns auf, wie das Stückchen Land auf diesem Bild in etwa 30 Jahren eurer Meinung nach einmal aussehen könnte. Sendet eure Antwort bis zum 30. September 1971 an „Frösi“, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, Kennwort „Unternehmen Z“.

Keinen Mete



Hauptmann und Stabsoffizier Heinz Schäfer am 20. Oktober 1961. Er blickt hinauf zu dem Erkerfenster. Dort haben Soldaten der US-Army ein schweres Maschinengewehr in Stellung gebracht. Drohend weist sein Lauf auf die Grenzposten der DDR. Wie viele seiner Genossen ist Heinz Schäfer seit 48 Stunden nicht aus den Stiefeln gekommen.

Die Imperialisten wollen sich nicht damit abfinden, daß die DDR am 13. August 1961 die bis dahin offene Grenze nach Westberlin schloß. So verdarb sie den Kriegstreibern, die uns überfallen wollten, das Konzept. Nun bestimmten wir, wer in unseren Staat und unsere Hauptstadt einreisen durfte und wer nicht. Entsprechend internationaler Abmachungen dürfen Militärangehörige der Sowjetunion, Englands, Frankreichs und der USA die Staatsgrenze der DDR unkontrolliert passieren, wenn sie sich in Uniform befinden.

Plötzlich wollen Westberliner US-Besatzer in Zivil die Grenze überqueren. Sie weigern sich, den Grenzposten der DDR ihre Ausweise zu zeigen. Sie krakeelen herum, behindern den Reiseverkehr und beschimpfen unsere Soldaten. Seit zwei Tagen ist das schon so. Nun drohen sie mit Waffengewalt. Vergeblich! Die Befehle des Kommandostabes unserer Grenztruppen sind eindeutig: Nicht provozieren lassen, keine Unbesonnenheit! Aber: Jeden Anschlag auf die Sicherheit der DDR mit allen Mitteln zurückweisen!

Nur wenige Meter von Hauptmann Schäfer entfernt steht auf Westberliner Seite ein Rudel Pressefotografen und Reporter. Auch Rundfunk- und Fernsehübertragungswagen fehlen nicht. Kameras schnurren, Verschlüsse von Fotoapparaten klicken. Sie warten darauf, daß sich die Grenzposten der DDR zu einer unüberlegten Handlung hinreißen lassen. Ihr habt euch verrechnet, denkt Hauptmann Schäfer, wir tun unseren Dienst so, als sei nichts Außergewöhnliches vorgefallen. Wer sich verhält, wie es internationalen Gepflogenheiten entspricht, wird höflich abgefertigt. Wer provoziert, wird nach Westberlin zurückgeschickt. Trotz der drohenden Panzerkanonen und Maschinengewehre.

ES GEHT AUF 16.30 UHR. Panzer und Panzerspähwagen haben sich vor einer halben Stunde zurückgezogen. Drei Häuser von Hauptmann Schäfer entfernt flattert am Fahnenmast das amerikanische Sternenbanner: der US-Kontrollpunkt „Checkpoint Charly". Erneutes Dröhnen von Panzermotoren und das Klirren von Gleisketten lassen den Offizier aufhorchen. „Sie kommen wieder", sagt er zu den beiden Genossen, die neben ihm stehen. Da erblickt er auch schon zwei Panzer vom Typ M 48. Mit ungewöhnlich hoher Geschwindigkeit rollen sie auf die Staatsgrenze zu, so,

Am 13. August 1871
wurde Karl Liebknecht
geboren.
Neunzig Jahre später,
auf den Tag genau,
sicherte die DDR
ihre Staatsgrenze
zum imperialistischen
Provokationszentrum
Westberlin.
13. August 1971. –
Wir feiern den
100. Geburtstag
Karl Liebknechts und den
10. Jahrestag der Sicherung
unserer Staatsgrenze
zu Westberlin,
ein Tag der Erinnerung
und der Gewißheit:
Wir überlassen keinen
Meter sozialistischen Boden
dem Feind!
Das Vermächtnis
Karl Liebknechts
und der besten
revolutionären Kämpfer
der deutschen und
internationalen
Arbeiterklasse
wird in der DDR erfüllt!

Fotos: Armeerundschau/Stadtkommandantur

r dem Feind!

als wollten sie alles niederwalzen, was sich in den Weg stellt. Zehn Meter, fünf Meter, und noch immer machen die Panzer keine Anstalten anzuhalten. Doch die drei Soldaten stehen, als seien sie Standbilder. Kein Muskel zuckt in ihrem Gesicht, nichts verrät die ungeheure Belastung, der sie in diesen Augenblicken ausgesetzt sind. Zum Beiseitespringen wäre es für Heinz Schäfer zu spät. Wie eine dunkle Wand aus Stahl rast der M 48 auf ihn zu. Der Hauptmann rührt sich nicht vom Fleck. Da kreischen die Gleisketten, durch die Panzer geht ein Ruck, Funken stieben auf dem Straßenbelag. Die M 48 stehen. Leicht schwankt vor Heinz Schäfer die Mündung der Panzerkanone des rechten Panzers. Die Grenzsoldaten, die voller Grimm und Empörung den Vorfall beobachtet haben, atmen auf. Der Griff, mit dem sie ihre Waffen gepackt haben, lockert sich. Jetzt erst löst sich in Hauptmann Schäfer die Spannung. Da bemerkt der Offizier, daß der Panzer, der so dicht vor ihm steht, die Staatsgrenze um etwa einen Meter überfahren hat. Er winkt dem Panzerfahrer. Tatsächlich geht an dem M 48 eine Luke auf, und ein Kopf erscheint. „What's the matter?" („Was gibt es?"). Die drei unerschrockenen Grenzer, die den Amipanzern trotzten, scheinen dem amerikanischen Soldaten zu imponieren. Hauptmann Schäfer macht ihm durch Handzeichen energisch klar, daß er die Staatsgrenze der DDR verletzt habe, er solle ein Stück zurückfahren. Der Ami folgt dem Befehl unserer Grenzer. Der schwere Motor heult auf. Der M 48 rollt rückwärts. Wie bei dem zweiten Panzer schneidet jetzt die Mündung seiner Kanone genau mit dem weißen Strich ab.

Die beiden M 48 bleiben die Nacht über. Unsere Grenzer lassen sich dadurch nicht einschüchtern. Nach wie vor wird jede Person in Zivil, die sich weigert, ihre Dokumente vorzuweisen, nach Westberlin zurückgeschickt.

AM ANDEREN TAG erfüllt abermals das Dröhnen von Panzermotoren die Luft. Diesmal sind es unsere sowjetischen Waffenbrüder, die mit Einverständnis unserer Regierung den amerikanischen Provokateuren gegenüber Aufstellung nehmen. Nach 24 Stunden räumen die US-Panzer das Feld. Und die US-Soldaten, sofern sie nicht in Uniform sind, weisen sich beim Passieren unserer Grenze ordnungsgemäß und widerspruchslos aus.

Später, als alles vorbei ist, antwortet Hauptmann Schäfer auf Fragen von Journalisten, wie ihm zumute gewesen sei: „Ich habe gewußt, daß ich nicht von der Stelle weichen darf. Stehen bleiben! Keinen Zentimeter zurück! Dieser Gedanke hat mich beherrscht."

SIEGFRIED DIETRICH

Über Westberlin wollten sie am „Tag X" einen „begrenzten Krieg" auslösen. Agentengruppen und -banden sollten über die offene Staatsgrenze in die DDR eingeschleust werden. Ihre Aufgabe: Im Herbst 1961 einen „Volksaufstand" vortäuschen. Das sollte für die Bundeswehr das Startsignal zum Angriff sein. Rechtzeitig wurden die Pläne dafür von unseren Sicherheitsorganen aufgedeckt. Sie konnten nicht verwirklicht werden.

DER 13. AUGUST MACHTE SCHLUSS DAMIT!

Über Westberlin waren jahrelang Agenten und Saboteure in die DDR geschickt worden. Sie legten Brände, vergifteten Viehtränken, brachten Menschen um. An keinem anderen Punkt der Welt hatten sie es so einfach, in das sozialistische Lager einzudringen.

DER 13. AUGUST MACHTE SCHLUSS DAMIT!

Über Westberlin wurde der DDR großer wirtschaftlicher Schaden zugefügt. Die Verluste betrugen etwa 120 Milliarden Mark. Davon hätten 100 Stahlwerke oder 12 Millionen Pkw Trabant oder 4 Millionen Wohnungen gebaut werden können. So einen Diebstahl läßt sich niemand gefallen.

DER 13. AUGUST MACHTE SCHLUSS DAMIT!

Über Westberlin trieben Menschenhändler ihre Geschäfte. Für ein Kopfgeld zwangen sie DDR-Bewohner, die Republik zu verlassen. Und so wurde es u. a. gemacht:



Sehr geehrter Herr Chefarzt!

Das Ärzte-Jahrbuch »Bayer« für das Jahr 1961 ist fertiggestellt und steht wieder in der gleichen Weise wie in früheren Jahren zur Verfügung. Ein direkter Versand an Sie ist uns - wie Sie wissen - nicht gestattet.

Wir würden uns freuen, Ihnen das Ärzte-Jahrbuch aushändigen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

»Bayer«
PHARMA-BÜRO BERLIN
Wissenschaftliche Abteilung

Mit einem Ärzte-Jahrbuch lockte der Bayer-Konzern einen Chefarzt aus der DDR nach Westberlin. Er wurde überredet, die DDR zu verlassen. Verantwortungslos ließ er seine Patienten im Stich.

Werter Herr Uhlmann !

Jetzt, wo sich wohl die Aufregung wegen des Weggehens des Herrn Siegel gelegt hat, nehme ich mir die Freiheit Ihnen diesen Brief zu senden. Ich hoffe, Sie haben wegen der Flucht des Herrn Siegel keine Schwierigkeiten gehabt. Ich schreibe Ihnen diesen Brief um Sie zu bitten noch einmal nach Ost Berlin zu kommen. Von dort ist es nur ein kurzer Weg nach West Berlin.

Um Ihre persönliche Sicher-heit nicht zu gefährden geht dieser Brief in der DDR zur P... mit einem unrichtigen Absender versehen.

Ergebenst

Aufforderung zu einem Besuch in Westberlin. Massenhaft wurden solche Briefe von Geheimdiensten an DDR-Bürger verschickt. Waren sie erst einmal in Westberlin, versuchte man, sie durch Drohungen und falsche Versprechungen zum Verlassen der DDR zu bewegen.

Mit der Bitte um eine Adresse eines jungen aus Mitteldeutschland zu besorgen, ging ich vergangene Woche zu meinem Berufsschullehrer und hier bekam ich dann eine gelbe Karteikarte, auf der Deine Name und Deine Adresse vermerkt war.

Schreibe mir bitte bald und wenn Du schon soviel Vertrauen zu mir hast, daß Du mir die Adressen einiger Deiner Freundinnen und Deiner Freunde schickst, so wird mich das besonders freuen

Ganz harmlos sehen diese Zeilen aus. Sie dienten dazu, Beziehungen mit jungen DDR-Bürgern aufzunehmen, um diese später abzuwerben.

DER 13. AUGUST MACHTE SCHLUSS DAMIT!



Zeichnung: H. Schlegel

Achtung! Korbine ruft euch auf zum großen Abenteuer zwischen Beeren und Bären!

Bestimmt stolpert nicht jeder von euch im Wald gerade über einen Bären, aber Korbines Beeren sind einfach nicht zu übersehen!
Darum: Helft Korbine bei der großen Sammelaktion für Obst, Gemüse und Wildfrüchte! Macht alle mit!
Schneidet den abgedruckten Sammelschein aus und laßt euch euer Sammelergebnis von der Ankaufstelle bestätigen. Diesen Schein schickt an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

„Frösi"-Aufkaufaktion

Name des Pioniers/der Pioniergruppe: ______________________

Anschrift: ______________________

____

Abgeliefert wurden: ______________________

____

Datum — Stempel und Unterschrift der Aufkaufstelle

2. Galopp mit

50 Kinderbuchschriftsteller haben die Pioniere des Bezirkes Gera im September bei sich zu Gast.
„VIII. Tage der Kinderliteratur" – das sind die Tage vom 25. September bis zum 29. September 1971.
Hier wird über alte und neue Bücher diskutiert, hier darf jeder Junge und jedes Mädchen jedem Schriftsteller jede Frage stellen. Im nächsten Jahr wird wieder ein anderer Bezirk Gastgeber der Schriftsteller sein!

Mal ehrlich . . .

. . . kennt ihr die Kinderbuchschriftsteller, die bei euch wohnen? Habt ihr ihnen schon einmal geschrieben, sie besucht oder mit ihnen über ihre Bücher gesprochen?

Na, versucht's doch mal . . .

. . . und ladet in eure Gruppe einen Schriftsteller ein! Führt in eurem Heimatort selbst einen „Tag der Kinderliteratur" durch. Eure Klassenleiter, Pionierleiter und auch die Kinderbibliothekare helfen euch sicherlich!

Was tun?

„Frösi" rät: Organisiert Rezitatorenwettbewerbe, Buchbasare, literarisch-musikalische Abende, Schriftstellergespräche, Wissenstotos, Zeichenwettbewerbe zum Thema „Mein liebstes Buch" und vieles andere mehr!

EINLADUNG

an ______________________

Wir laden Sie herzlich ein ______________________

am ______________________ unser Gast zu sein!

Wir möchten gern mit Ihnen über ______________________ sprechen!

Die Pioniergruppe ______________________

der ______________________ Schule in ______________________

Schreibt an den Zirkel Schreibender Arbeiter, an Schriftsteller, an Bibliothekare. Schickt ihnen diese Einladung!

Pegasus

„Bücher lassen uns andere Menschen verstehen und bringen die weite Welt in jede Stube. Es sind kluge, verläßliche, immer für uns bereitstehende Gefährten. Denkt einmal an euer eindrucksvollstes Bucherlebnis. Da habt ihr mit den Helden der Geschichte gebangt, gelitten, geschmunzelt und sie wie vertraute Freunde begleitet bis zur letzten Seite. Ihr hattet nicht nur Vergnügen dabei, ihr wart am Ende auch um manche Erkenntnis reicher.
Viel können sie bewirken, unsere stillen Gefährten, die Bücher. Sie werden für euch geschrieben, also laßt uns darüber reden. Versucht euch mal vorzustellen, es gäbe keine Bücher. Einfach undenkbar!

Karl Neumann, Schriftsteller
(„Das Mädchen hieß Gesine", „Frank", „Frank und Irene")

Isegrim und Jolanthe

Oft lesen wir in Tiergeschichten oder Fabeln von Reineke, dem Fuchs. Meister Lampe ist der Hase und Isegrim der böse Wolf. Auf einem Bein steht Adebar. Leu oder Löwe ist der König der Tiere.
Versucht doch auch einmal, Fabeln zu schreiben, vielleicht über eure Pioniergruppe? Erfindet neue Tiernamen!

Wissenstoto: Hier einige Quizfragen:

1. Wer schrieb das Buch „Tambari"?
2. Wie heißt der Zeichner von „Hirsch Heinrich"?
3. Nennt einen Film, der nach einem Kinderbuch gedreht wurde!
4. Wo könnt ihr kostenlos Bücher entleihen?
5. Ludwig Renn erzählt die Geschichte eines Jungen, der die Sprache der Tiere versteht. Wie heißt dieser Junge?

Auch eine Flaschenpost . . .

. . . gehört zur Literatur, denn sie enthält „Geschriebenes", meist Nachrichten von Schiffbrüchigen. Das Wort „Literatur" kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ‚Buchstabe'. Alle schriftlichen Aufzeichnungen gehören also zur Literatur. Nur muß man lernen, die gute von der schlechten Literatur zu unterscheiden.

Lesehunger

Ständig wächst der Lesehunger. Die Buchverlage können ihn kaum stillen. Schriftsteller schreiben sich die „Finger wund", Grafiker verbrauchen blockweise Zeichenkarton. Waren es 1953 noch 4000 neue Bücher und Broschüren pro Jahr, so kletterte die Zahl inzwischen auf über 5300.
Wißt ihr, wieviel Bücher in eurer Bibliothek stehen?

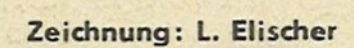


Flimmer-Bücher

Viele gute Kinderbücher sind verfilmt worden. Habt ihr schon einige gesehen?
Übrigens – am 20., 21. und 22. September 1971 könnt ihr den Film „Assad und die brennenden Steine" auf dem Bildschirm erleben. Der Schriftsteller Herbert Friedrich berichtet über die Entstehung seines gleichnamigen Kinderbuches.

Der „nüdliche" Benno

Wie sieht ein Schriftsteller aus? Diese Frage interessiert wohl jeden von euch. So wollte Christian Bernsdorf aus Meerane wissen, ob Herr Pludra als Kind „auch so nüdlich" ausgesehen hat wie Lütt Matten aus dem Buch „Lütt Matten und die weiße Muschel".


Zeichnung: L. Elischer

Asse in Luckau



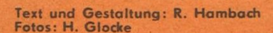
Manchmal kommt es wie der Blitz. Vielleicht spielt ihr gerade Fußball oder wandert. Oder fahrt Rad. Ahnungslos. Plötzlich steckt ihr mittendrin. Irgend etwas ist geschehn. Ein Abenteuer des Alltags. Es verlangt Entscheidungen. Schnelle Entscheidungen! Richtige Entscheidungen! Bewältigt ihr solche unverhofften Situationen? Meistert ihr diese Sekunden? „Frösi" prüft das. „Frösi" schafft Bewährungsproben für Pioniere mit Pfiff. Heute in Luckau. Morgen vielleicht bei euch. Haltet die Augen offen! Wir sind wieder unterwegs. Wir suchen

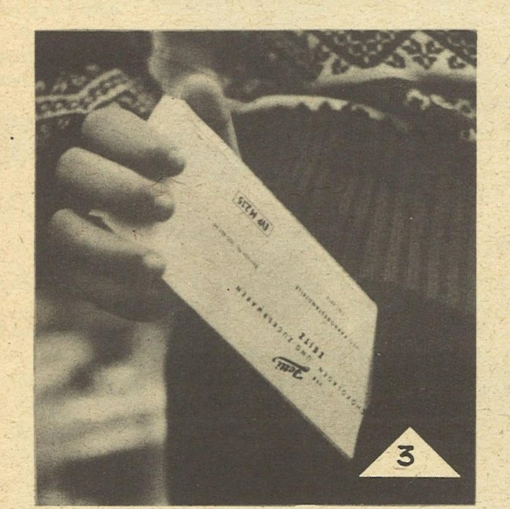
Asse des Alltags

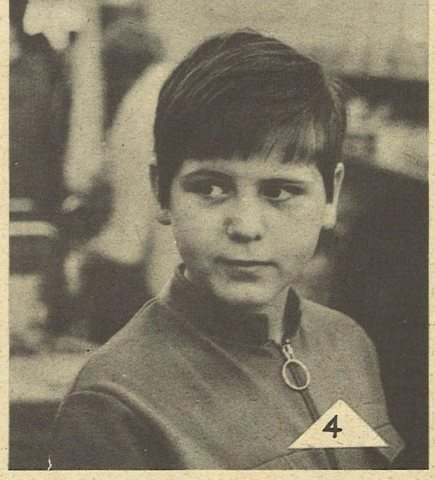
Hier der neueste Bericht:

Selbstbedienungskaufhalle in Luckau, Bezirk Cottbus. Vormittagsbetrieb. Neben uns wartet Marion Mairose aus der Klasse 5d der Oberschule Luckau. Ausgesucht von ihrer Schuldirektorin. Für einen kniffligen Auftrag. Gleich werden noch vier Pioniere hier aufkreuzen. Vier aus der 6a. Auch sie schickt die Direktorin. Mit langer Einkaufsliste, die wir vorbereitet haben. 23 Dinge stehen darauf. Alles für den nächsten Gruppennachmittag. Glauben die vier.
Der wahre Grund: Diese vier Pioniere sollen beim Einkauf in wenigen Minuten Zeugen eines Warenhausdiebstahls werden. Wir täuschen ihn vor. Marion wird den Dieb spielen. Wird




Text und Gestaltung: R. Hambach
Fotos: H. Glocke









sich die Hosentaschen vollstecken. Vor den Augen der vier. Was werden sie tun? Wegsehen? Schweigen? Schimpfen? Alarm schlagen? Unser Fotoreporter liegt auf der Lauer. Die Kamera im Anorak versteckt. Die Optik lugt aus dem Reißverschluß (1).
Jetzt kommen die vier. Zwei Jungen, zwei Mädchen. Sie zücken die Liste. Greifen sich einen Wagen. Beginnen einzupacken (2). Marion pirscht sich heran. Wir folgen unauffällig. Aus Sicherheitsgründen. Denn niemand ist



eingeweiht. Auch das Personal nicht. Nur der Verkaufsstellenleiter ist informiert.
Marion steht dicht neben den vieren. Am Süßwarenstand. Steckt sich eine Konfektschachtel in den Einkaufskorb und eine Tüte Bonbons in die Hosentasche. Einen Schokoladenriegel hinterher (3). Die vier merken nichts. Ein zweiter Riegel folgt. Geschieht noch nichts? Doch! Eines der Mädchen blickt plötzlich auf (4). Sieht auf Marions Finger. Erstaunt zunächst, verwundert. Dann aber empört (5). Was nun passiert, rollt in solchem Tempo ab, daß unser Fotoreporter Mühe hat, die wichtigsten Schnappschüsse zu erwischen. Das Mädchen informiert seine Begleiter. Blitzschnelle Beratung (6). Das zweite Mädchen läuft zur nächsten Verkäuferin (7). Die andern beschatten Marion. Die Verkäuferin eilt zum Verkaufsstellenleiter. Eine ihrer Kolleginnen baut sich am Ausgang auf. Schneidet der Marion den Fluchtweg ab. Höchste Zeit für uns, einzugreifen, aufzuklären, was hier gespielt wird.
Die vier können es kaum fassen, daß „Frösi" dahinter steckt (8). Wir aber gratulieren ihnen. Vier Asse des Alltags! Jawohl, sie verdienen es, so genannt zu werden. Sie zögerten nicht. Sie griffen ein. Sie handelten richtig. Pioniere mit Pfiff. Hier ihre Namen: Kerstin Spitta, Petra Walter, Jörg Springer, Frank Magenheimer. Alle aus der 6a der Luckauer Oberschule. Eine Buchprämie belohnt ihr vorbildliches Verhalten. Und eine Certo-Kamera für ihre Pioniergruppe
Fragt euch, „Frösi"-Leser: Hättet ihr auch so fix geschaltet?





EIN „GESALZENES" PROBLEM

Ärger mit dem Salz

Wenn meine Großmutter Salz verschüttete, geriet sie immer in helle Aufregung. „Das gibt wieder Ärger!" Und meistens gab es dann auch Ärger, aber der kam nicht von den paar Krümelchen Salz, sondern mehr von der Aufregung. Nur – wie kamen die Leute auf diesen Aberglauben? Der Sache wollen wir einmal auf den Grund gehen.

Ein Salzmärchen

Schon alte Sagen und Märchen erzählen vom Kochsalz. Eines der bekanntesten Salzmärchen ist die Geschichte vom König und den drei Töchtern.

Da lebte einmal ein König, der hatte drei Töchter. Und er wollte wissen, welche ihn am liebsten hätte. Die erste liebte ihn wie ihre seidenen Kleider, die zweite wie ihr goldenes Geschmeide – die dritte Tochter aber sagte: „Ich liebe dich wie das Salz!" Darüber empörte sich der König sehr. Er ließ seine dritte Tochter aus dem Land treiben – und auch alles Salz vernichten. Aber schon bald wurden die Menschen unglücklich, sie mochten nichts mehr essen,

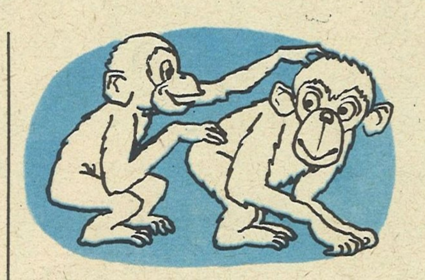


sie wurden müde und lustlos. Es wurde ein trauriges Land. Da kam die Tochter zurück – mit einem Fäßchen Salz in den Händen. Und das Essen schmeckte dem König wieder – und er erkannte, daß die dritte Tochter ihn am liebsten hatte, denn der Mensch kann Gold, Schmuck und Seide entbehren – aber nicht das Salz!

Im alten Mexiko und im mittelalterlichen China betete man Salzgötter an, und selbst Homer, der Dichter der „Odyssee", nannte das Salz „göttlich"!

In vielen Ländern wird noch heute der Gast mit Brot und Salz begrüßt. Und zog man vor einigen Jahrzehnten aus einer Wohnung in eine neue, dann legte man einen mit Salz bestreuten Brotkanten hinter den Ofen. Ja, die Armenier bestreuten sogar das neugeborene Kind mit einer Prise Salz.

Warum genießt das Salz bis zum heutigen Tag diese Wertschätzung?



Was sagt die Wissenschaft dazu?

Ganz einfach – der Mensch braucht das Kochsalz, um den Salzspiegel seines Blutes zu erhalten. Ohne diesen Salzspiegel wäre es nämlich nicht möglich, daß die im Blut gelösten Nährstoffe in alle Zellen unseres Körpers eindringen können. „Osmose" nennt der Wissenschaftler diesen Vorgang. Alle warmblütigen Tiere sind „Salzverbraucher". Im Wald, auf den Weiden und im Tierpark werden Salzecken angelegt. Und wenn die Affen sorgfältig das Fell ihrer Artgenossen durchwühlen, dann suchen sie nicht nach Läusen oder Flöhen – nein, sie suchen nach salzhaltigen Hautschuppen, die sie dann genußvoll aufschmatzen.

Als das Salz noch ein Kühlschrank war ...

Der Salzspiegel im Blut ist nur eine Seite des Salzproblems – es gibt aber noch hundert andere. Fangen wir mit den Mumien der alten Ägypter an. Bevor aus einem toten Pharao eine Mumie wurde, legte man den Leichnam in eine starke Salzlösung – und er verweste nicht. Nun ist es nicht genau bekannt, ob man auch später Fische und Fleisch einsalzte, um sie länger zu erhalten. Jedenfalls war das Einsalzen noch im Mittelalter die wichtigste Methode, um leicht verderbliche Lebensmittel über längere Zeit haltbar zu machen. Und so ganz nebenbei erfand man noch das Sauerkraut und die sauren Gurken.



Und wenn die alten Segelschiffe über die Weltmeere fuhren, dann hatten sie auch Tonnen mit Pökelfleisch geladen.

Der Salzbedarf stieg – und das Salz wurde kostbar. Wo kamen nun diese ungeheuren Salzmengen her? Denn ein Mensch verbraucht jährlich 7 kg Salz.

Ein Meer für Nichtschwimmer

Bei den Ägyptern des Altertums lag das Salz sozusagen vor der Haustür – in den Salzwüsten. Karawanen brachten auf den Rücken der Kamele das kostbare Salz bis in das Mündungsgebiet des Nils. Das tote Meer ist mit seinen 980 km² und 26 % Salzgehalt der größte Salzsee unserer Erde. Selbst der ängstliche Nichtschwimmer würde in seinem Wasser nicht untergehen, aber das Salz würde ihm die Haut zerfressen. In seinen Fluten können weder Fische noch Pflanzen leben – es ist eben tot.

Salzseen gibt es auf der ganze Erde, z. B. der Eltonsee und der Baskuntschaksee in der Sowjetunion und der Saltlake in Nordamerika. An den Salzseen gewann man das Salz durch Verdunstung – und natürlich auch an den Küsten der Weltmeere, denn ihr Wasser besteht bis zu 2,7 % aus Salz. Wie aber kamen die Bewohner der Binnenländer zu ihrem Salz?



Da schrieb z. B. ein Römer um die Zeitenwende: „Die Germanen schöpfen Salzquellen aus. Sie gießen die Sole über heiße Steine, bis sich eine Salzkruste festgesetzt hat, die sie dann abkratzen."

Überhaupt – das Salz hatte seine eigenen Straßen kreuz und quer durch Europa. Noch heute kennt man sie. Eine dieser Salzstraßen führte von Halle über Mittenwalde und Luckau nach dem Südosten.

Bei Halle an der Saale liegt eines der größten Salzlager der Erde. Der unterirdische „Salzstock" ist bis zu 1000 m mächtig. Wir brauchen also keine Angst zu haben, daß uns jemals das Salz ausgeht. Im Gegenteil – es wird in viele Länder exportiert. Alte Städte, die in ihrem Namen das Wort „hall" bergen, waren Salzstädte, wie z. B. Halle, Reichenhall, Hallstadt. Und die Saale ist eigentlich ein „Salzfluß". Und warum soll es nun eigentlich Ärger geben, wenn man Salz verschüttet? Ganz einfach – weil das Salz früher eine Kostbarkeit war und weil es eben Ärger gibt, wenn man Kostbarkeiten verliert.

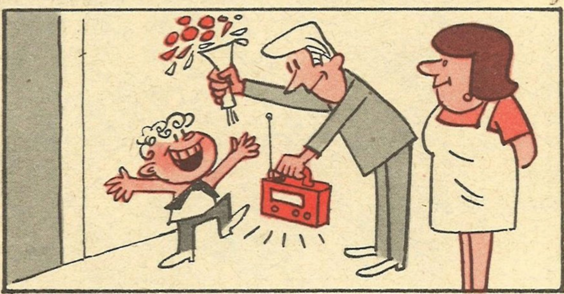
Zeichnungen: W. Beyer

Meisterdetektive, hergehört!



Ich wette meine Lupe gegen eure Zahnbürste, daß ihr scharf beobachten, schnell denken und klug kombinieren könnt! Überführt den Täter! Verfolgt die Spuren!
Wenn ihr meine Hilfe braucht, dann ruft mich an:
Legt die Telefonscheibe vom Umschlag auf den schwarzen Punkt im Text einer jeden Seite unten rechts. Wählt meine Telefonnummer! (Sie hängt an meinem Tisch.)
Dabei dreht nacheinander die einzelnen Ziffern bis zum schwarzen Pfeil (rechts vom Text). Im freien, kreisrunden Feld lest ihr nach jeder Ziffer Wörter, die ihr euch am besten aufschreibt. Der so entstandene Satz ergibt wichtige Hinweise!

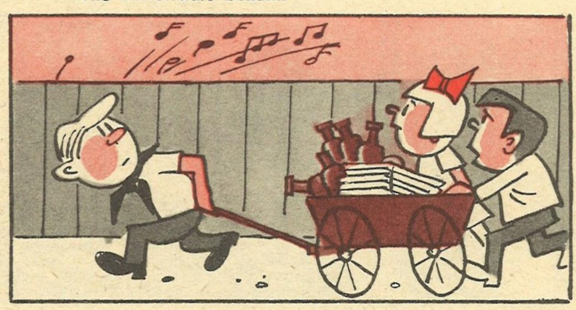
Bis gleich – Kommissar Spürnase



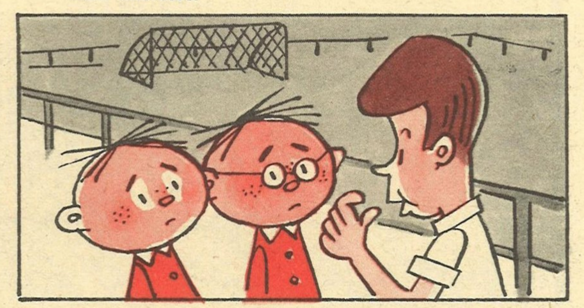
1 Es fing damit an, daß Uwe Schmidt als Geburtstagsgeschenk von seinem großen Bruder das alte, guterhaltene Kofferradio bekam.



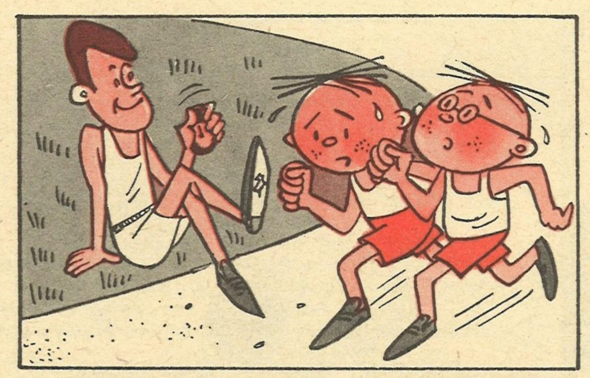
2 Seitdem ist Uwe wie umgewandelt. Er scheint am Kofferradio festgewachsen zu sein und hat für nichts anderes mehr Interesse.



3 Sonst war er immer dabei, wenn es hieß: Die Gruppe trifft sich! Jetzt hört man ihn zwar oft, aber man sieht ihn nicht mehr.

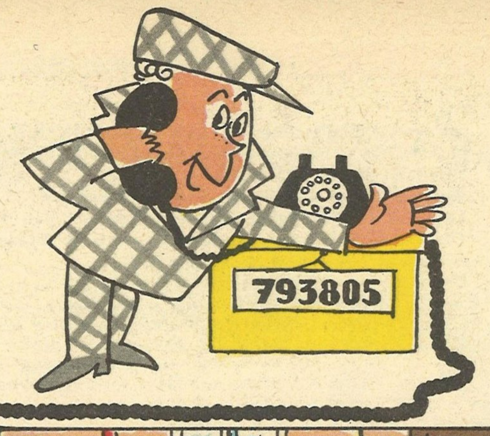


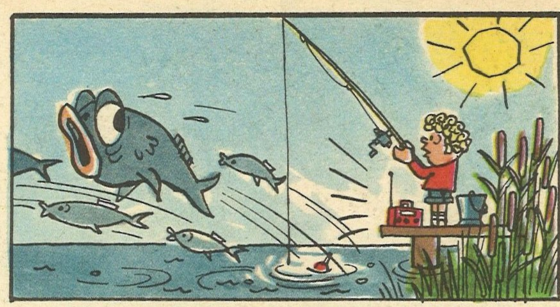
4 Selbst seine besten Freunde, der lange Karl und die Zwillinge Klaus und Karsten, die man nur auseinanderhalten kann, weil Klaus eine Brille trägt, murren.



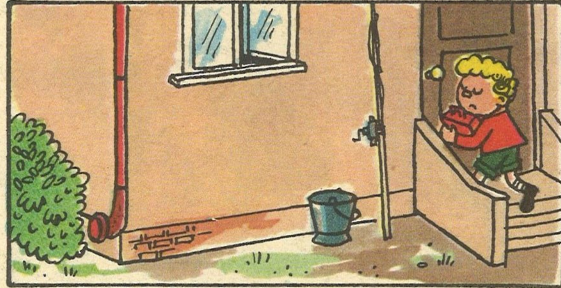
5 Zum Sportfest am Sonntag hat man fest mit Uwe gerechnet. Heute ist Donnerstag, und der Bursche hat noch nicht einmal trainiert.

MIT UWE IST ETWAS NICHT IN ORDNUNG.
WAS HAT IHN SO
VERÄNDERT? WICHTIG IST, DASS IHR
EUCH EIN BILD MACHT. DAS IST DIE SITUATION:
KEINE FÜNF MINUTEN
KANN ER OHNE SEINE KOFFER-
HEULE SEIN. - - - - - - - - - -
AN GUTEN FREUNDEN GEHT ER VORBEI.
AN EINEM TRAININGSTAG SETZT ER KEINEN
SCHUH MEHR AUF DIE ASCHENBAHN, UND AUCH IN
DER PIO- NIERGRUPPE LÄSST
ER SICH NICHT MEHR BLICKEN.
ES IST TOLL! AUF KEINE
BITTE, SICH ZU ÄNDERN, GEHT ER EIN.
GENAU GENOMMEN, HÖRT ER NUR NOCH
AUF SEIN KOFFERRADIO. DIE SCHUHE ZU
PUTZEN, FÄLLT UWE NICHT EIN. ALLE SEHEN, DASS
ETWAS GESCHEHEN MUSS! - - - - - -
AUF DIE VORWÜRFE, DIE IHM SEINE
FREUNDE KARL, KLAUS UND
KARSTEN MACHEN, REAGIERT
ER NEUERDINGS AUCH NICHT MEHR.....





6 Verängstigt fliehen selbst die Fische, als sie Uwes Kofferradiomusik hören. Ihnen vergeht vor Schreck das Beißen.



7 „Pech gehabt, nichts gefangen", brummt Uwe, als er abends nach Hause kommt, stellt Angel und Eimer an die Hauswand und geht in sein Zimmer.



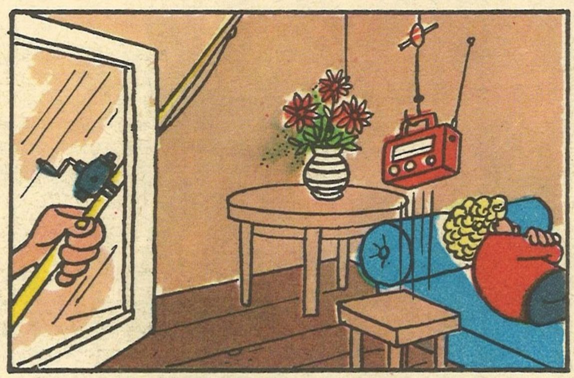
8 Plötzlich hört er durch das halboffene Fenster von draußen Stimmen. Au Backe, wenn ihn nicht alles täuschte, war das der Hauswart Grobke von nebenan.



9 „Unerhört, Frau Schmidt. Täglich diese Dudelei. Ich würde ihm die ‚Heule' wegnehmen. Wenn man einen gebrochenen Arm hat, braucht man seine Ruhe."



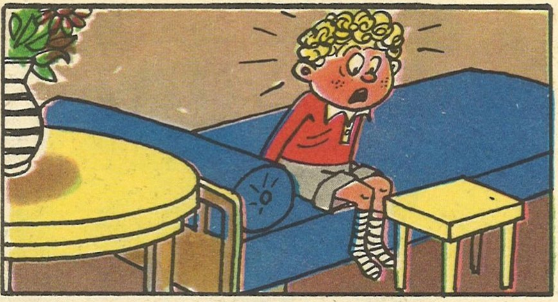
10 Mutters Warnung ist klar und deutlich: „Wenn du das Ding noch einmal so laut aufdrehst, schließe ich es weg!"



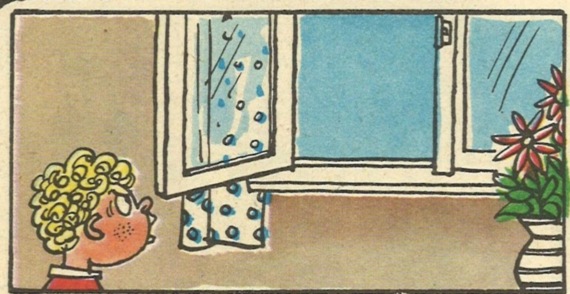
11 Uwe läßt sich auf die Couch plumpsen und dreht sich zur Wand ... Da geschieht etwas Seltsames: Langsam, Zentimeter um Zentimeter öffnet sich das Fenster und ...

UWE KOMMT VOM ANGELN.
ER HAT NICHTS GEFANGEN. WARUM, IST KLAR.
KRACH MACHT WOHL AUCH FISCHE NERVÖS. - - - - - - - - - - -
JEMAND BESCHWERT SICH BEI UWES MUTTER.
UWE ANGELT NICHT NUR SCHLECHT, ER BENIMMT SICH AUCH SCHLECHT.
NICHT NUR HAUSMEISTER GROBKE HAT OHNE ÜBERTREIBUNG AUF UWE EINE WUT,
GRUND SICH ZU ÄR- GERN HAT AUCH DIE MUTTER, MAN SOLLTE DOCH AUF ANDERE MENSCHEN ETWAS MEHR RÜCKSICHT NEHMEN.
MIT DER MUTTER VOM UWE IST SICH DER HAUSMEISTER JEDENFALLS EINIG.
DIE LINKEN FENSTERFLÜGEL WERDEN VON UNBEKANNTER HAND GEÖFFNET - - - NACH WIE VOR DENKT UWE NUR AN SEIN RADIO UND NICHT EINMAL DARAN, WAS ZU TUN WÄRE, UM NACH DEM VORFALL BEI FREUNDEN UND BEKANNTEN NICHT NOCH MEHR ANZUECKEN.

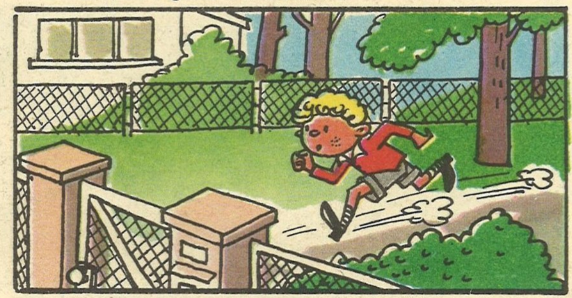




12 Uwe erschrickt! Hatte sich da nicht eben etwas neben ihm bewegt. Verblüfft starrt er auf die Stelle, wo sein Kofferradio gestanden hatte . . .



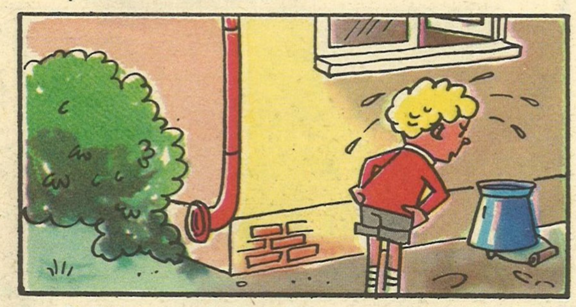
13 Das ist doch nicht möglich!
Es gibt doch keine Zauberei. Da, das offene Fenster . . .
Sollte vielleicht der Hauswart Grobke . . .?



14 „Ich würde ihm die ‚Heule' wegnehmen", hatte er gesagt. Uwe rennt durch den Garten auf die Straße und prallt mit Grobke zusammen.



15 Ein Blick genügt. Vom Kofferradio keine Spur. Verwirrt stammelt Uwe eine Entschuldigung. „Lausebengel!" knurrt Grobke, aber Uwe ist schon wieder weg.



16 Raffiniert ausgedacht. Auf dem umgestülpten Eimer hatte der Unbekannte gestanden und sich in aller Ruhe das Radio geangelt. Uwe schwitzt vor Wut.



17 Beim Sprung vom Eimer ist er dann hingefallen und hat sich mit der rechten Hand gestützt. Na klar, in der anderen trug er ja das Radio.

DAS RADIO IST WEG.!!
ZAUBEREI GIBT ES NICHT, SAGT SICH UWE UND
ENTDECKT ETWAS --SPUREN!! WIE
SIEHT DER UNBEKANNTE AUS ... ??? WER BEGING
DEN RADIO - DIEBSTAHL? EINS STEHT FEST.
DER DIEB IST SEHR GESCHICKT ZU WERKE
GEGANGEN. ER WIRD BESTIMMT
SEHR SCHWER ZU FASSEN SEIN. UWE IST EIN
KLEIN WENIG DEM WEINEN NAHE.
WAR DER TÄTER VIELLEICHT DER HAUS
MEISTER? WER KONNTE SONST
NOCH EIN INTERRESSE DARAN
HABEN,DAS RADIO ZU STEHLEN?
ES STAND EINS ZU NULL FÜR DEN UNBEKANNTEN.
AUF ETWAS HOFFT UWE.!!! - - - - VON
DEM TÄTER GAB ES SPUREN. EIMER, SOWIE
ABDRÜCKE IM SAND. WEIL UWE
ABER AUCH SCHON MÜDE IST GIBT ER
DIE VERFOLGUNG AUF.
DIE SPUR ENDET SOWIESO AM ZIER-
RASEN. - - - - - - -





18 Die schöne Musikkiste! Uwe könnte heulen. Wie ein Jagdhund verfolgt er die Fußspuren. Sie enden am Zierrasen. Aus! Der Täter war schlau.



19 Nachts findet Uwe keinen Schlaf. Alles geht ihm noch einmal im Kopf herum. Hauswart Grobke war es wahrscheinlich nicht. Vielleicht die Mutter?



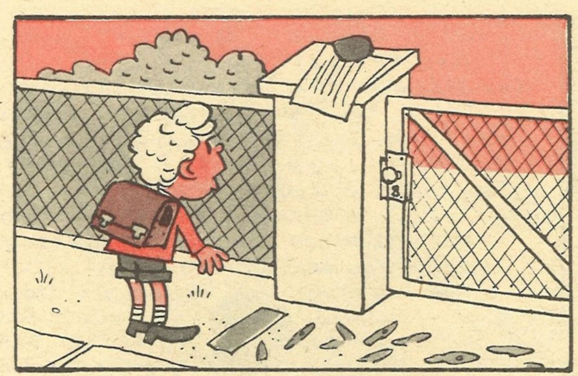
20 Am nächsten Morgen, vor dem Weg zur Schule, schwört er sich, keinem Menschen ein Sterbenswörtchen von der Sache zu sagen. Er will den Fall allein lösen.



21 Die letzte Stunde Mathematik bei Lehrer Zahlmann. Uwe kann sich nicht konzentrieren. Er denkt immer an sein Radio. Wer war der Dieb?

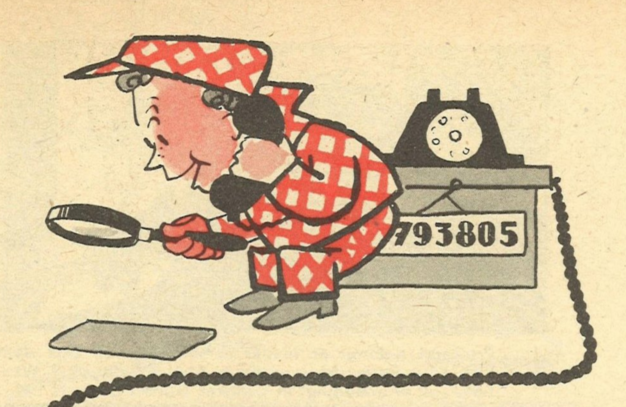


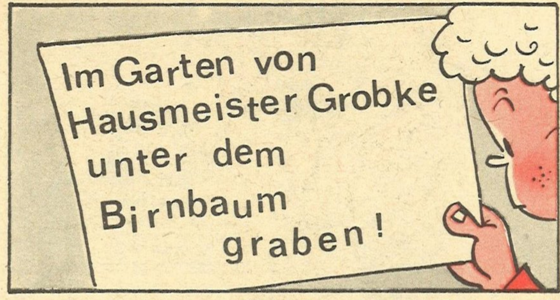
22 Vielleicht war es einer von denen da, überlegt er auf dem Heimweg. An den langen Karl und die Zwillinge hatte er noch gar nicht gedacht.



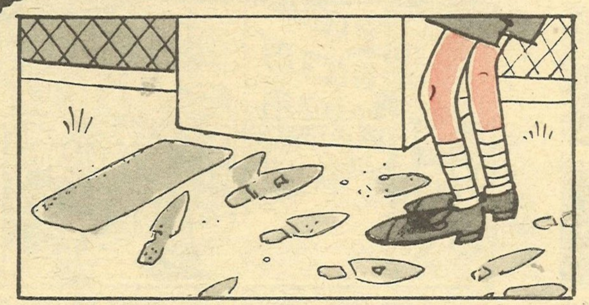
23 Langsam schlendert er nach Hause. Da! Uwe traut seinen Augen nicht. An der Gartentür ein Zettel und die Spuren des Täters im Sand.

IN DIESER NACHT SCHLÄFT UWE SEHR UNRUHIG!
ES GIBT DA EINIGE KLEINE HINWEISE.
- - - - - - - DIE SCHUHE DES TÄTERS.
DIE SPUR IM SAND - - - - - EIGENTLICH ZEIGT MAN SO EINEN FALL VON DIEBSTAHL JA BEI DER VOLKSPOLIZEI AN. DA WÄRE VIELLEICHT DER DIEB, DER SICH DA AUF LEISER SOHLE MIT DEM RADIO DAVONGEMACHT HAT, SCHON ÜBERFÜHRT.
ABER UWE HAT AUCH SEINEN EHRGEIZ. ER SCHWÖRT FEIERLICH, DASS ER DEN FALL ALLEIN KLÄREN WIRD.
DER NÄCHSTE TAG BRINGT NEUIGKEITEN.
DER DIEB MELDET SICH. - - - - - - EIN ZETTEL!
POTZ ZWIRN UND NADELLOCH ..: SCHON WIEDER EIN RÄTSEL - - - IN DIESEM STADIUM TRÄGT DAS JA NUN AUCH NICHT GERADE DAZU BEI, DEN KREIS DER VERDÄCHTIGEN ZU VERKLEINERN.
ODER VIELLEICHT DOCH??





24 Eine Nachricht vom Täter! Fein säuberlich Buchstabe für Buchstabe aus einer Zeitung ausgeschnitten und aufgeklebt!



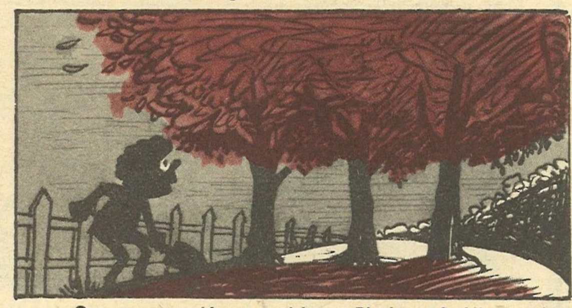
25 Komisch! Was bedeutet der große rechteckige Abdruck neben den Fußspuren? Na klar! Hier hatte der Bursche irgend etwas abgestellt, um beide Hände frei zu haben.



26 Der Mond scheint gespenstisch durch die Wolken. Wie eine Katze klettert Uwe durchs Fenster in den Garten. Draußen ist es taghell.



27 Er zittert! Mehr vor Angst als vor Kälte. Hoffentlich schnappt ihn Grobke nicht. „Unter dem Birnbaum graben", stand auf dem geheimnisvollen Zettel.



28 Gut gesagt. Unter welchem Birnbaum? Hier stehen gleich drei davon. Ach was, nicht lange überlegen. Knirschend fährt der Spaten in den Sand.



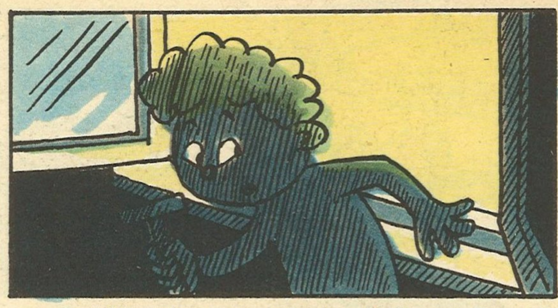
29 Uwe buddelt wie ein Maulwurf. In zwanzig Minuten hat er um vier Bäume jeden Zentimeter umgegraben. Nichts! Nur Sand und ein paar Regenwürmer.

UWE LIEST DIE NACHRICHT!! – – – – – –

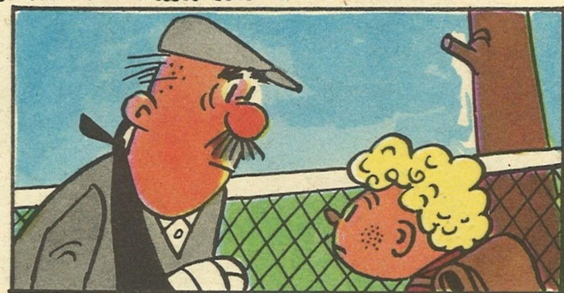
EINE VERTEUFELTE LAGE – – ABER ES MUSS SEIN – ER WILL SEHEN, OB GROBKE DIE KOFFERHEULE VERGRABEN HAT … DIE ECKIGEN ABDRÜCKE IM SAND ZWINGEN ZUM NACHDENKEN. WER WAR ES, DER HIER GESTANDEN HAT? WURDE ETWAS ABGESTELLT? WAS WAR ES?? VORLÄUFIG TAPPT UWE ERST EINMAL IM DUNKELN. – – NÄMLICH IN GROBKES GARTEN. ABER DIE ANGST LASTET WIE EIN ALBDRUCK AUF UWE. WENN GROBKE IHN ERWISCHT. – IM GARTEN GIBT ES NUR … SAND! UMSONST GEGRABEN! WAS STECKT DAHINTER – – ??

NOCH VOR KURZEM VOLLER HOFFNUNG, LASSEN JETZT MIT EINEM MAL UWES KOFFERRADIOENERGIEN NACH! ER AHNT JA NICHT, WIE SEHR ER HEUTE IM WAHRSTEN SINNE DES WORTES HINTER DEM TÄTER HER WAR …….





30 Erschöpft gelangt er wieder in sein Zimmer. Eins steht fest. Man hatte ihn angeführt. Aber warum nur? Weshalb soll er unbedingt in Grobkes Garten graben?



31 Am nächsten Morgen steht plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, Hausmeister Grobke vor ihm. Uwe ist auf das Schlimmste gefaßt. Doch es kommt anders.



32 „Vielen Dank, Uwe! Ich habe soeben erfahren, daß du so fleißig meinen Garten umgegraben hast. Bravo! Nochmals vielen Dank!"



33 Nachmittags klingelt bei Schmidts das Telefon. Uwe meldet sich. „Pünktlich um 16 Uhr am alten Forsthaus", hört er jemand mit verstellter Stimme sagen.



34 „Na warte! Heute erwische ich dich", knurrt Uwe. Der hohle Baum vor dem Forsthaus ist ein ideales Versteck. Noch fünf Minuten bis 16 Uhr. Da ... Schritte ...



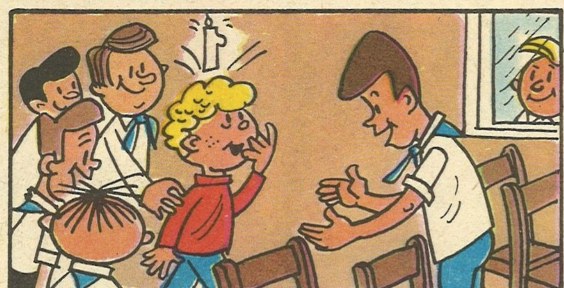
35 Ein Sprung! Er steht verdutzt vor Heinz, seinem Pionierleiter. Der reicht ihm erfreut die Hand. „Tag, Uwe! Fein, daß du wieder mal zu unserem Pioniernachmittag kommst!"

DA SCHLAG DOCH EINER LANG HIN. WOHER WEISS GROBKE DAVON -- ?? NUR VON DEN DREIEN KANN ES EBEN DER HAUSMEISTER ERFAHREN HABEN. DER TÄTER ABER WAR EIN EINZELNER. DAS ERGAB SICH AUS DEN SPUREN. VON EINER PERSON WAR AUCH DIE SPUR VOR UWES GARTENTÜR. UWE IST MÜDE. -- DIE NACHTARBEIT STECKT IHM NOCH IN DEN GLIEDERN. GELOHNT HAT ES SICH JA NUN DOCH. DER HAUSMEI-STER IST VERSÖHNT. AUCH VON DEM UNBEKANNTEN, DER DEN GEHEIMNISVOLLEN ZETTEL MIT DEM AUFTRAG BRACHTE UND NACHTSCHICHT VERORDNETE, WUSSTE UWE MEHR. BEI UWE LÄUTET DAS TELEFON. GROBKE UND DAS NÄCHTLICHE ABEN-TEUER SIND VERGESSEN. JEMAND BESTELLT UWE MIT VERSTELLTER STIMME ZUM ALTEN FORSTHAUS.





36 Von allen wird er herzlich begrüßt, und der lange Karl ist ganz besonders freundlich. „Prima, Uwe, daß du endlich wieder vernünftig geworden bist!"



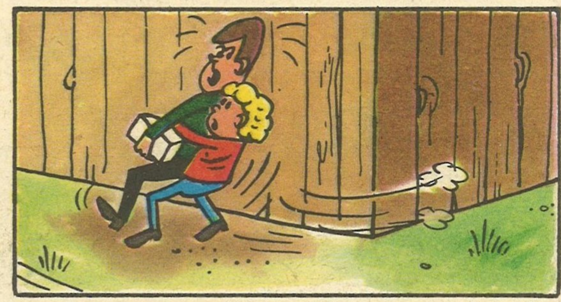
37 Uwe geht ein Licht auf! So war das also. Deshalb hatte der Unbekannte ihn herbestellt. Mal scharf nachdenken...



38 Der Pioniernachmittag wird ein voller Erfolg. Förster Schrotkorn erzählt so spannend von seinen Erlebnissen, daß Uwe sogar für zwei Stunden sein Radio vergißt.



39 Am Sonntag ist er früh auf den Beinen. Er glaubt jetzt, den Täter zu kennen. Das Sportfest ist eine gute Gelegenheit, ihn zu überführen!

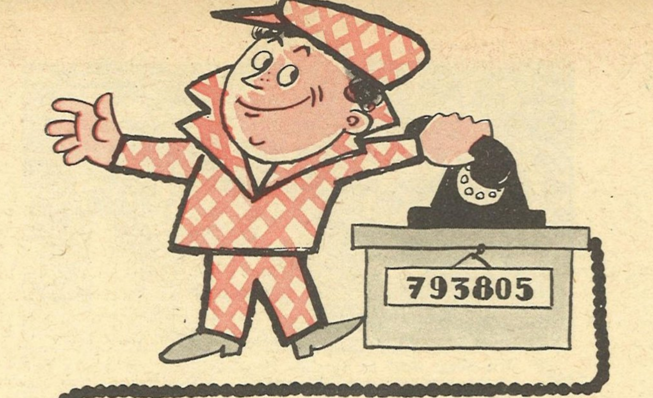


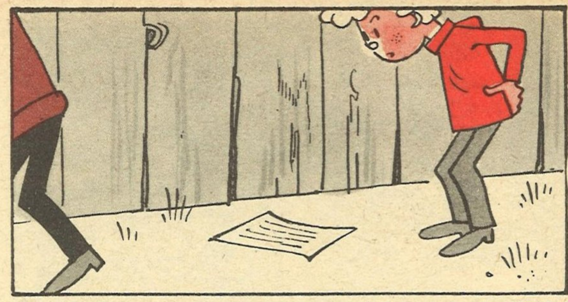
40 Karl, der ein verdächtiges Paket unter dem Arm trägt, fühlt sich plötzlich umklammert. "Her mit dem Radio", faucht Uwe, „jetzt habe ich dich erwischt!"



41 „Radio? So'n Quatsch! Das sind Turnschuhe. Muß sie am Donnerstag nach dem Training versehentlich vertauscht haben. Mein linker Schuh hatte in der Sohle ein Loch!"

EIN GELUNGENER PIONIERNACHMITTAG! SPANNENDE ZWEI STUNDEN! UWE WÜRDE GERN NOCH LÄNGER BLEIBEN.
WER HIERZU ÜBRIGENS AM MEISTEN BEITRÄGT, IST KARL.
KARLS FREUNDLICHE ART ZERSTREUT BEI UWE FAST JEDEN VERDACHT.
IST KARL VIELLEICHT GANZ UNSCHULDIG??
KLEIN UND HÄSSLICH KOMMT UWE SICH VOR, UND ER ÜBERPRÜFT NOCH EINMAL ALLES, WAS ER ÜBER DEN UNBEKANNTEN TÄTER WEISS - - - -
- - - - - - - - - AM SONNTAG, BEIM TURN- UND SPORTFEST, ERFÄHRT UWE, DASS SCHUHE VERTAUSCHT WURDEN. - - - - -
MIT DEM LANGEN KARL UND DEM SCHUH, DER LINKS IN DER SOHLE EIN LOCH HAT, HÄNGT'S DOCH ZUSAMMEN, ERKENNT UWE. DER FALL STEHT KURZ VOR SEINER ENDGÜLTIGEN AUFKLÄRUNG!!!

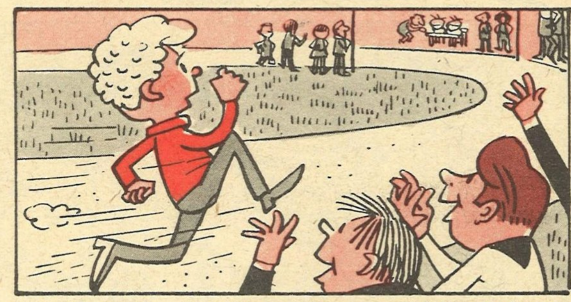




42 Uwe horcht auf. Schuhe vertauscht? Loch in der Sohle? Da fällt sein Blick auf einen Zettel im Gras. Jemand mußte ihn durch eine Zaunlücke gesteckt haben.



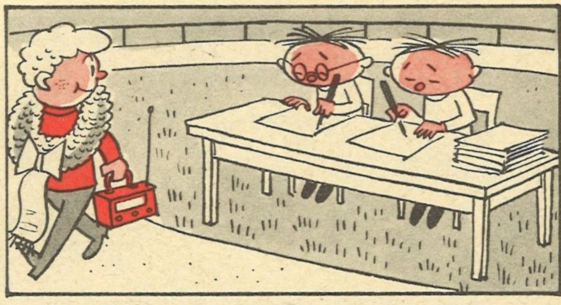
43 Verblüfft liest er.



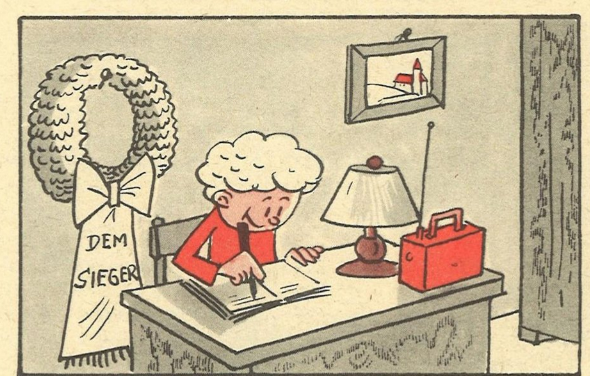
44 Er rast los. Der kürzeste Weg zum Ziel ist die Aschenbahn. Uwe ist diese Strecke schon oft gelaufen, aber noch nie so wie heute.



45 Und dann ... er kann es noch gar nicht fassen. Ein neuer Bahnrekord! Er ist neuen Bahnrekord gelaufen! Sehr klein kommt ihm plötzlich sein Kofferradio vor.



46 Am Zielrichtertisch sitzen Klaus und Karsten und unterschreiben Urkunden. Man könnte sie doch auseinanderhalten, stellt Uwe fest. Auch wenn Klaus keine Brille tragen würde.



47 Am Abend schreibt Uwe in sein Tagebuch:
Täter gefunden!
Habe wieder Freunde, die Piniergruppe, Erfolge beim Sport und das Kofferradio.

Idee, Text und Zeichnung: Horst Alisch

ACHTUNG! SCHON WIEDER EINE NACHRICHT VOM TÄTER !!
UWE RAST LOS ....
ER SIEHT NICHT NACH LINKS UND NICHT NACH RECHTS...
TRIFFT ER DEN BURSCHEN, ODER IST ER WIEDER AUF EINER FALSCHEN FÄHRTE?
IHN TREIBT NUR EIN GEDANKE --- AM ZIEL DER 100m-STRECKE STEHT SEINE KOFFERHEULE.
UWE LÄUFT NEUEN BAHNREKORD.
KLAUS SITZT AM ZIELRICHTERTISCH UND SCHREIBT DIE SIEGERURKUNDE ---- SEIN BRUDER KARSTEN SITZT LINKS NEBEN IHM. ---- -UWE IST DER HELD ----- MAN WINKT IHM ZU -- DOCH DAS IST NICHT ALLES. ER IST AUCH WIEDER IM BESITZ SEINES KLEINEN RADIOS. WER DER TÄTER IST? KLARER FALL! ER IST ERKANNT! ÜBRIGENS, SEIN MOTIV AUCH!

Besuch im Atelier

Wir besuchen den Maler Harald Hakenbeck in seinem Atelier. An den Wänden des hellen Raumes hängen und stehen Zeichnungen und Gemälde mit unterschiedlichen Themen.
Und das erzählt uns Harald Hakenbeck, der Maler des Bildes „Peter im Tierpark":



In einer Schule in Berlin-Weißensee gibt es einen sehr guten Zirkel „Junge Elektroniker". Die Stadtverordneten bitten mich, ein Bild von der Arbeit dieses Zirkels zu malen.
Wird mir das gelingen?
Zuerst geht es mir so, wie es euch allen sicher auch gehen wird, wenn ihr diese Zeilen hier lest: Ich weiß nicht genau, was eigentlich unter dem Wort ‚Elektroniker' und ‚Elektronik' zu verstehen ist. Deshalb leihe ich mir ein paar Bücher aus, in denen Elektronik erklärt wird.
Ich muß ehrlich sein, alles habe ich nicht verstanden, denn da müßte ich mich noch einmal auf die Schulbank setzen und lernen. Aber soviel habe ich begriffen: Alles, was in unseren Radioapparaten und Fernsehgeräten steckt, ist eigentlich Elektronik. Ihr werdet verstehen, daß ich jetzt geradezu gespannt darauf bin, die Jungen und Mädchen kennenzulernen, die diese schwierige Technik schon meistern.
So gehe ich in diese Schule und beobachte die Pioniere bei ihrer Arbeit. Skizzenblock und Bleistifte habe ich mitgenommen. Ich habe viel gezeichnet, viel geknobelt, viel nachgedacht und probiert. Jetzt muß das Bild gelingen. Die Leinwand, auf der ich malen werde, habe ich auf einen Holzrahmen gespannt. Die aufgezogene Leinwand stelle ich auf die Staffelei.
Ich kann beginnen.
Und wie so oft, stehe ich vor einer Entscheidung: Soll ich ganz bestimmte Schüler des Zirkels, Klaus, Uwe oder Bernd malen, so – daß sie nicht zu verwechseln sind?
Aber sind sie die einzigen, die so gut und gewissenhaft in einem Zirkel „Junge Elektroniker" arbeiten? In anderen Städten gibt es ebenso kluge und einfallsreiche Pioniere. Auch für sie soll mein Bild gemalt werden. Auch sie sollen sich in meinem Bild wiedererkennen.
Sie sollen beim Anschauen des Bildes sagen können: Ja, der Junge dort auf dem Bild könnte auch ich sein.
Ich bemühe mich zu zeigen, daß diese Jungen aus Berlin nicht nur an Geräten herumbasteln, sondern Pioniere sind, die nachdenken und überlegen und dabei auch einmal von der Zukunft träumen.
Wie aber kann ich das als Maler in meinem Bild ausdrücken?
Doch ich möchte euch nicht alles im voraus erzählen. Betrachtet das Bild genau. Seht euch vor allem an, wie ich es durch die Gestaltung der Hände gemacht habe, daß wir sehen, wie sorgfältig gearbeitet wird. Beschreibt, wie ich ein Gesicht gemalt habe, an dem wir sehen, daß der Junge angestrengt nachdenkt oder daß er auch ein wenig träumt.
Bei der Auswahl der Farben und ihrer Gestaltung auf dem Bild bemühe ich mich, einen ruhigen, warmen Farbklang zu finden. Im Zirkel wurde ruhig und aufmerksam gearbeitet.
Ähnlich wie bei einer Schreibarbeit, wo man auch noch einmal alles durchliest und auf Fehler achtet, so betrachte ich mein fertiges Bild sehr kritisch und verbessere hier und dort noch einiges. Dabei gehe ich aber sehr vorsichtig vor, denn es soll vom ursprünglichen Schwung der Malerei nichts verloren gehen. Etwa 30 Tage habe ich an dem Bild gemalt. Ob es gut geworden ist, kann ich euch nicht sagen. Das müßt ihr entscheiden.
Schreibt es an „Frösi"!

Euer
Harald Hakenbeck

Fotos: H. Nixdorf



Das ist der Beginn der Arbeit zum Gemälde „Zirkel Junger Elektroniker". Eine Seite aus dem Skizzenbuch von H. Hakenbeck, auf der er die Schüler beim Basteln, Bauen, Überlegen gezeichnet hat.

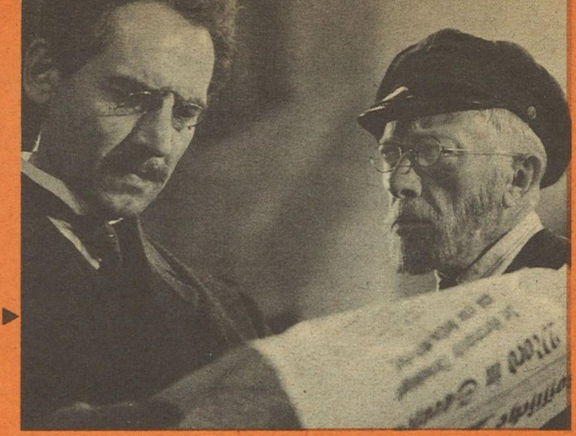


Studie zum Gemälde „Zirkel Junger Elektroniker"

Mehr über den Maler und sein Werk erfahrt ihr in dem Bild- und Leseheft „Entstehung eines Kunstwerkes", herausgegeben vom Verlag Volk und Wissen.



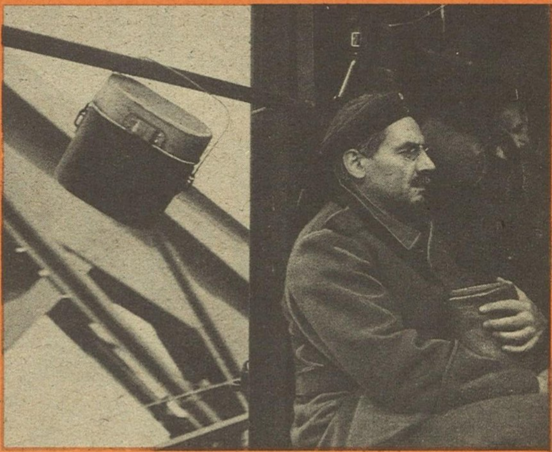
1. Eine Berliner Arbeiterfamilie feiert Hochzeit. Gern gesehener Gast auf dem Hinterhof der Mietskaserne ist Karl Liebknecht. Seine Liebe gilt der Arbeiterklasse. „Ich hab' doch gesagt, wenn ich irgend kann, komme ich." Und er wünscht dem jungen Brautpaar: „Lebt gut und glücklich und lange miteinander."



2. Aber schon fällt ein Schatten auf das gewünschte Glück. Der Ruf „Extrablatt" übertönt das Harmonikaspiel der Hochzeit. Die Meldung: MORD IN SARAJEWO! Der österreichische Thronfolger und seine Gattin ermordet. – Karl Liebknecht weiß, was das bedeutet. „Das ist der Krieg, der Anlaß für sie!"



3. Als die Männer an die Fronten des ersten Weltkrieges rücken müssen, als die Imperialisten jubeln und die Spießer Fahnen schwenken, ruft einer der Eingezogenen: „Bevor das Laub fällt, sind wir wieder daheim!" Aber die Arbeiterfrau weiß es besser. Der Krieg wird lange dauern. Viele werden nicht mehr wiederkehren.



4. Als einziger von den 110 Abgeordneten der SPD hat Karl Liebknecht „Nein!" gerufen" – gegen diesen imperialistischen Krieg. Die Reaktion der Herrschenden läßt nicht lange auf sich warten: Sie schicken ihn an die Front.



5. Aber einen Liebknecht kann man nicht mundtot machen. Weder in den Schützengräben noch im Reichstag. Er hat erkannt: „Der Hauptfeind steht im eigenen Land!" Es ist der deutsche Imperialismus.



6. Verfolgung und Schikanen auch für Liebknechts Tochter Vera. Der Vater tröstet: „Eine glückliche Zukunft möchte ich dir, möchte ich allen Kindern schaffen, mit viel Sonnenschein."

Gefallen durch Mörderhand

An einem Augustabend fuhr ein großer Personenwagen auf der Straße von Bautzen nach Thüringen. Die Kriminalbeamten, die sich in die Polster lehnten, hatten im Zuchthaus Bautzen einen Gefangenen übernommen, der seit $11^1/_2$ Jahren der Freiheit beraubt, beleidigt und gefoltert worden war, und den selbst monatelange Einzelhaft nicht zerbrechen konnte.
Um Mitternacht betraten acht SS-Leute das Krematorium des Konzentrationslagers Buchenwald. Zwei von ihnen gingen kurz darauf zum Tor, um es zu öffnen. Dort stand bereits der große Personenwagen aus Bautzen. Er rollte auf das Pflaster des Hofes. Türen klappten.
Flankiert von den beiden Kriminalbeamten mußte Ernst Thälmann den Wagen verlassen. Erhobenen Hauptes schritt er auf die Eingangstür des Krematoriums zu. In teuflischer Höflichkeit ließen ihm die Begleiter den Vortritt. Als Teddy die Schwelle erreichte und ins Dunkle trat, fielen drei Schüsse. Minuten später fiel ein vierter. Hauptsturmführer Schmidt, Obersturmführer Gust und Stabsscharführer Otto steckten ihre Pistolen wieder ein. Sie, die Schützen, und die übri-

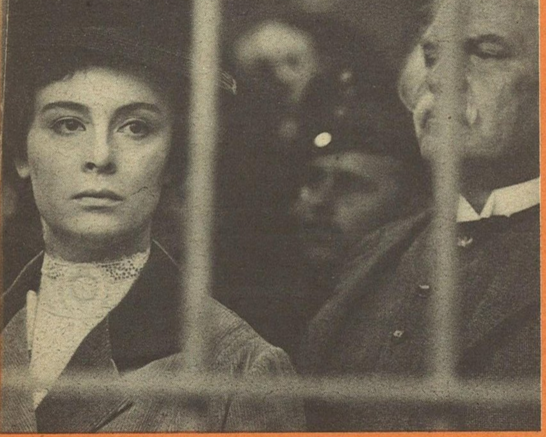
FILM

Solange Leben in mir ist

7. Liebknechts Stimme wird den Herrschenden zu mächtig. Sie lassen ihn verhaften und wegen „unerlaubter politischer Betätigung außerhalb des Reichstages" vor ein Militärgericht stellen. Die Anklage: Landesverrat.



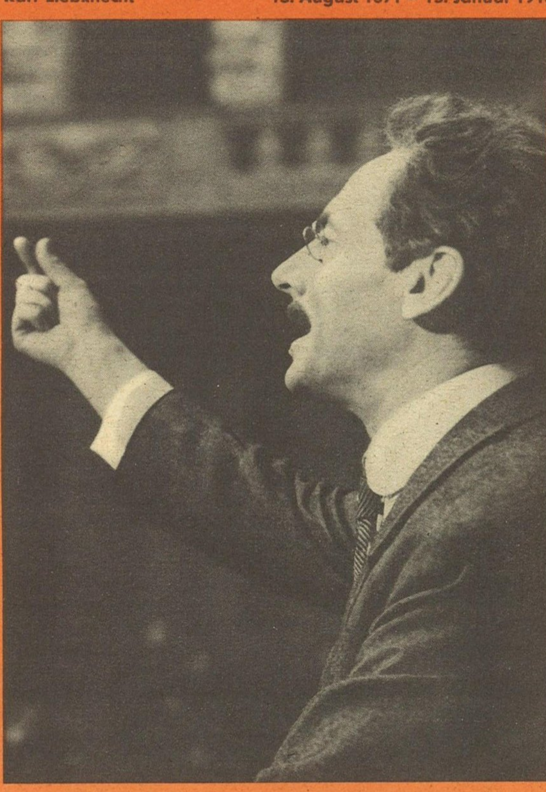
8. Das Zuchthausurteil bricht ihn nicht. „Kein General trug je seine Uniform mit so viel Ehre, wie ich den Zuchthauskittel tragen werde." Wer seine Kraft für das Glück der Arbeiterklasse einsetzt, kann nie ein Landesverräter sein!



9. Auch Sophie Liebknecht, seine tapfere Frau, verliert den Mut nicht. Niemand kann Karls Stimme ersticken. So lange Leben in ihm ist, wird er gegen Imperialismus und Militarismus kämpfen.

Text: K. Meyer
Fotos: DEFA/H. E. Brandt

Karl Liebknecht — 13. August 1871 – 15. Januar 1918

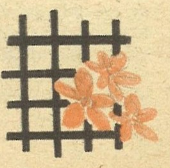


2. Dezember 1914. Der deutsche Imperialismus will vom Reichstag aufs neue Kriegskredite bewilligt haben. Die Abstimmungsmaschine scheint zu funktionieren. Da springt ein Mann auf. Es ist Karl Liebknecht. Sein „Nein!" hören Millionen in aller Welt. Der große französische Dichter Henri Barbusse schreibt dazu:
„Einer hat dennoch sein Antlitz
über den Krieg erhoben –
und es wird einst leuchten –
in der Schönheit seines Mutes:
Liebknecht!"

gen, die den heimlichen Mord bewachten, versahen nun ihr Henkeramt weiter. Sie verbrannten eigenhändig den Leichnam des Ermordeten.
Am Morgen nach der Mordnacht fand ein polnischer Häftling in der Asche des Ofens eine ausgeglühte Taschenuhr.

Von denen, die Ernst Thälmann ermordeten, büßten nur wenige ihre Schuld. So der Arzt Dr. Schidlausky, der wegen seiner Bestialitäten in dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück zum Tode verurteilt wurde. Aber die anderen?
Die Frau des Buchenwald-Kommandeurs, Ilse Koch, entging ihrer gerechten Strafe. Noch 1952 beugte sich der ehemalige westdeutsche Bundespräsident Heuß tief über die Hand des Erbprinzen Josias von Waldeck-Pyrmont, obwohl – oder weil? – dieser der SS- und Polizeiführer von Thüringen und damit der aufsichtshabende und oberste Gerichtsherr über das KZ Buchenwald gewesen war.

Und sind heute schon in der BRD alle Kriegsverbrecher bestraft?
Denkt die Regierung Brandt/Scheel überhaupt daran?



ITE-SKA-WIH

LISELOTTE WELSKOPF-HENRICH

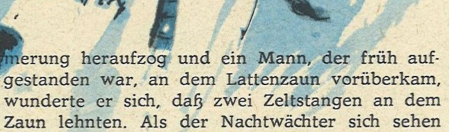
Erzählt nach einem Bericht von John Okute, dem alten Dakota-Oglala, den seine Stammesgenossen „Wurde-nicht-niedergeschossen" oder „Alter Mann" genannt haben. Er lebte mit seiner Stammesgruppe in den Woodmountains, den Waldbergen, in Kanada, und ist im Jahre 1964 verstorben. Ein Jahr zuvor saß ich noch zu seinen Füßen und lauschte auf das, was er mir zu sagen hatte, während ringsumher der Wind um Bäume und Gräser strich und der Himmel sich blau über den immer noch einsamen weiten Prärien wölbte. Sturm und Unwetter der vergangenen Tage waren geschwunden.
Dies waren die Zeiten, in denen Ite-ska-wih jung gewesen ist: Die letzte Schlacht in dem Verteidigungskampfe der Dakota und ihrer Verbündeten war geschlagen. General Custer war besiegt. Aber die Sieger waren auf immer neue Scharen ihrer Feinde gestoßen, die Munition war knapp geworden. Sie hatten sich zerstreut und waren geflohen. Endlich hatten sie sich unterwerfen müssen. 1882 ergab sich auch Sitting Bull und wurde ermordet. Zu jener Zeit wurden die wilden Büffelherden, die die Lebensgrundlage der Prärie-Indianer gewesen waren, fast ganz ausgerottet.
Eine kleine Gruppe von Oglala-Dakota – oder Lakota, wie sie selbst ihren Stammesnamen aussprechen – hatte sich nicht ergeben, sondern harrte in den Waldbergen Kanadas aus, um mit großer Mühe hier ein neues Leben aufzubauen. Sie blieben nicht allein. Jäger kamen – denn wenn es auch keine Büffel mehr gab, so gab es doch noch Wild –, Händler kamen, die berittene kanadische Polizei erschien.

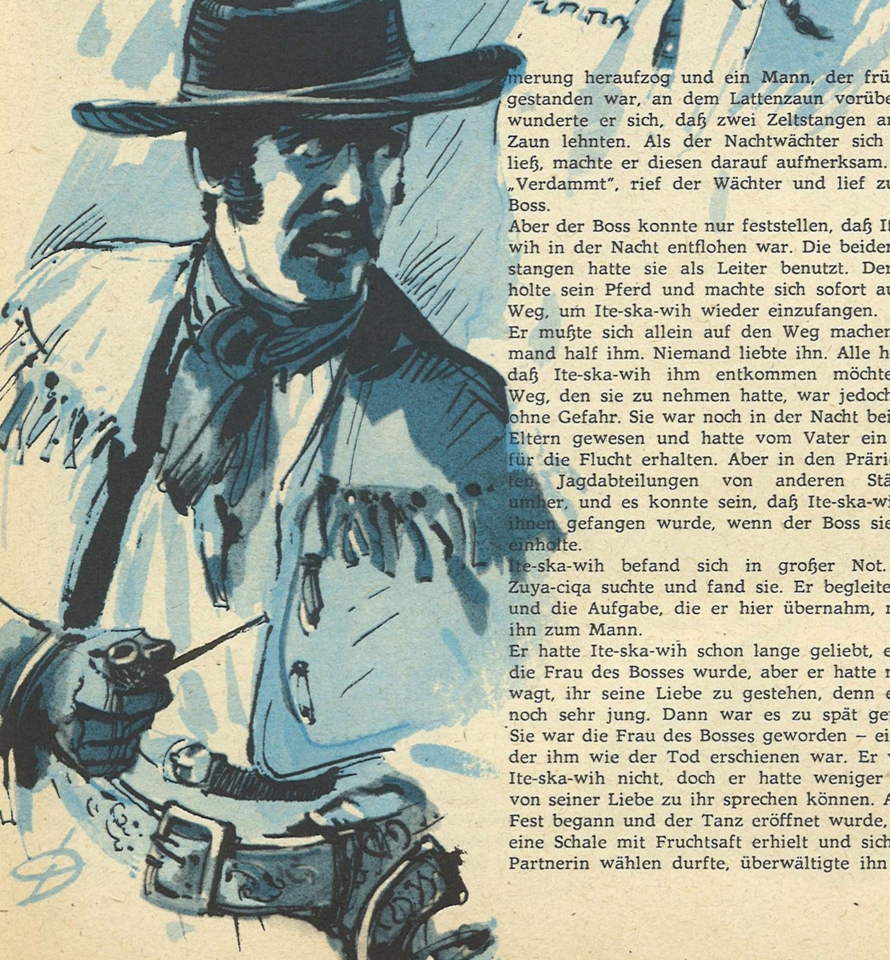
Zeichnung: A. Dietzel

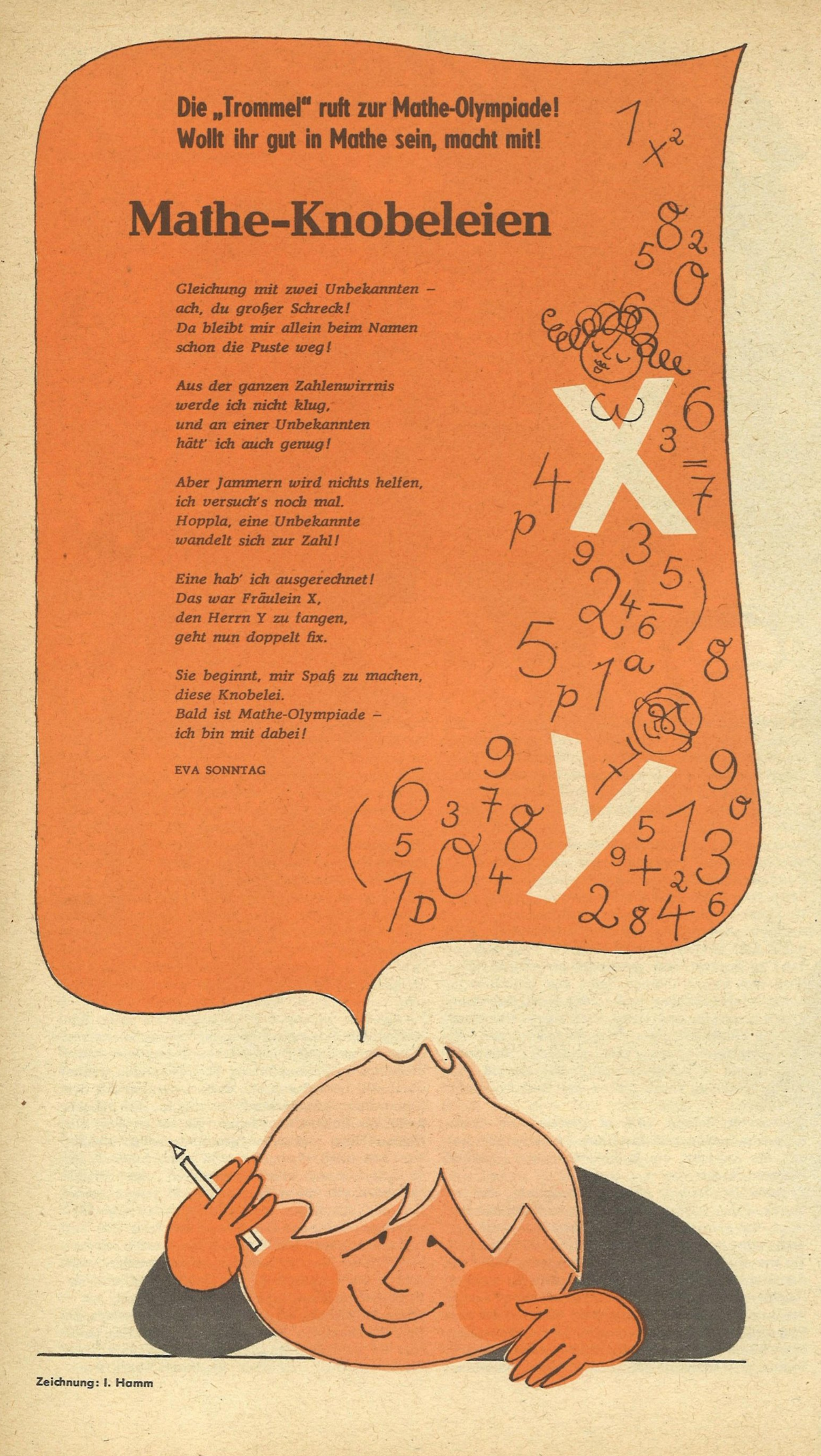


Ite-ska-wih war ein wunderschönes indianisches Mädchen. Ihr Name bedeutet helles, lichtes Gesicht. Sie war zart und reizvoll. Ihr Gang, überhaupt ihre Art, sich zu bewegen, zog die Blicke auf sich. Sie sprach in einer ruhigen, sanften Weise, und man hörte ihre Stimme gern. In den Sitten und in den Kenntnissen einer jungen Indianerin war sie wohl unterrichtet und erzogen. „So schön wie Ite-ska-wih", sagten die Dakota, wenn sie ausdrücken wollten, was wahrhaft schön sei.
Wie die meisten Indianerinnen pflegte sie ihre Decke über den Kopf zu schlagen und halb über das Gesicht zu ziehen. Nur selten zeigte sie sich ohne diesen Schutz. Sie war sehr scheu.
Es kam ein Jahr der Hungersnot, wie es nach dürren Sommern, großen Bränden, langen Wintern oder nach einer Heuschreckenplage in den Prärien oft erlebt werden konnte. Der Hunger traf nicht nur die Indianer, sondern auch die weißen Jäger. Manche von ihnen, so der Franzose Louis Legare, teilten ihre karge Nahrung mit den Oglala in den Woodmountains.
Es kam aber ein Mann ganz anderen Charakters. Wir wollen seinen Namen vergessen und ihn nur den „Boss" nennen. Niemand wußte, wo der Boss das Mädchen Ite-ska-wih zuerst gesehen hatte. Vielleicht war es geschehen, als die Mädchen an ihrer Badestelle badeten, oder vielleicht hatte er sie bei einem der Tänze des Stammes entdeckt. Danach konnte man beobachten, wie sich der Boss immer wieder bei dem Zelt aufhielt, in dem Ite-ska-wih mit ihren Eltern wohnte. Doch wurde er nie mit ihr allein gesehen. Die Sitte der Dakota erlaubte nicht, daß ein Mädchen allein mit einem Mann zusammen war. Doch der Boss wünschte, Ite-ska-wih allein für sich zu haben, und da er anders nicht zu seinem Ziele kam, begehrte er sie zu seiner Frau und bat die Eltern um die Hand Ite-ska-wihs. „Sie ist nun achtzehn Jahre alt", erwiderten die Eltern dem Freier. „Sie kann selbst entscheiden. Sie allein kann ja oder nein sagen."
Ite-ska-wih bat sich Bedenkzeit aus. Nach einigen Tagen sprach sie zu dem Boss in Gegenwart ihrer Eltern: „Wenn Ihr versprecht, dafür zu sorgen, daß meine kleine Schwester und meine beiden kleinen Brüder wenigstens zweimal am Tag etwas zu essen erhalten, so will ich Eure Frau sein."
Ite-ska-wih, oder „Etta", wie der Boss sie nannte, war das erste Mädchen ihres Stammes, das sich verkaufte, um die Ihren vor dem Hunger zu retten.
Am Anfang ihrer Ehe schien sie glücklich zu sein. Der Boss ritt oft mit seiner jungen Frau aus. Er lehrte sie seine Sprache und bemühte sich, die ihre zu lernen. Manchmal lachten sie miteinander, weil jeder große Schwierigkeiten hatte, die Sprache des andern richtig auszusprechen.
Wenn der Boss mit Etta heimkam, hatte sie immer den Arm voll Blumen. Es erschien ihr als etwas Neues und Schmeichelhaftes, wie der weiße Mann ihr seine Liebe zeigte.
„Wie kannst du nur zugeben, daß sich ein Mann für dich zum Narren macht", sagten die anderen Dakotamädchen zu ihr. Aber Ite-ska-wih hatte Grund, ihren Mann nicht in seiner Stimmung zu stören und nicht zu enttäuschen, denn davon hing das Wohlergehen ihrer kleinen Geschwister ab.
Obgleich die Stammesgruppe darbte und hungerte, wurde eines Tages ein Fest veranstaltet. Es begann damit, daß sich die Krieger mit allen ihren Waffen und ihrem vollen Schmuck zeigten, in gestickten Gewändern, mit Adlerfederkronen und Bärenkrallenketten. Sie sangen, jauchzten, feuerten ihre Gewehre ab. Das Surren und Schwirren der steinernen Kriegskeulen und der Speere erregte alle, die es hörten; es klang furchteinflößend, betäubend. Viele der Beutepferde und Beutewaffen aus der Custerschlacht wurden bei diesem Feste gezeigt. Die berittene Polizei, die gekommen war, hätte von den Dakotakriegern leicht überwältigt werden können. Aber die Polizisten wußten, daß eine große Macht hinter ihnen stand, und so warfen sie sich in die Brust und zeigten dreiste Mienen.
Nachdem die Krieger paradiert hatten, wurde der Tanz in einer großen Halle abgehalten. Sie war überfüllt, und die Zuschauer draußen drängten sich, um einen Blick durch die Tür zu werfen. Auch der Boss und Ite-ska-wih waren gekommen. Sie standen zusammen am Halleneingang.
Einige der Tänzer erhielten für den ersten Tanz kleine hölzerne Gefäße, gefüllt mit dem Saft von Früchten. Das Trommeln und Singen setzte ein, und die Männer mit den Schalen gingen mit dem vorgeschriebenen schlürfenden Schritt, sich wiegend und schwingend im Takte der Trommeln, um sich ihre Tanzpartner zu wählen. Die Zuschauer riefen und pfiffen aufmunternd.
Es war die Regel bei diesem Tanz, der zur Nacht stattfand, daß die Schalenträger ihre Tanzpartner mit dem rechten Fuß an deren rechtem Fuß berührten und sie auf diese Weise zum Tanz einluden. Wenn die eingeladene Partnerin nach der vierten Berührung die Einladung nicht annahm, so schüttete der Mann den Fruchtsaft über sie. Das gleiche geschah, wenn die Tänzerin am Ende des Tanzes dem Mann den Kuß verweigerte.
An diesem Tanzabend trug Ite-ska-wih ihr Kleid aus weißem Antilopenleder; es war ihr kostbarstes Kleid. Sie trug ihre schönsten Ohrringe. Ihr Gesicht war leicht mit Ocker gefärbt. Sie erschien anziehender als je zuvor.
Während sie als Zuschauerin außerhalb der Halle stand, fand sie sich auf einmal einem jungen Krieger gegenüber, der sie aufforderte, seine Partnerin zu sein. Es war ein gefährliches Spiel, ein Augenblick, der ihre Zukunft zerstören konnte. Doch nahm sie die Einladung an.
Wenn sie ihr gutes Kleid rein halten wollte, mußte sie dem jungen Krieger am Ende des Tanzes einen Kuß geben. Noch nie hatte sie dergleichen getan, auch nicht im Scherz, noch nie hatte sie an diesem fröhlichen Tanze teilgenommen. Sie war verwirrt. Sie flüchtete zu ihrem Mann, dem Boss, und schlug die Augen nieder. Aber dann richtete sie sich auf einmal auf, zog ihren Arm aus dem ihres Mannes, warf den Kopf zurück und gab dem jungen Krieger ihres Stammes den verlangten Kuß. Sie kehrte mit ihm in die Halle zurück und tanzte weiter mit ihm zum Klang der Trommeln.
Lautes Beifallsrufen macht die Luft zitternd.
Als der Tanz wiederum endete, war Ite-ska-wih nicht mehr imstande, den abermals verlangten Kuß zu geben. Sie senkte den Kopf, ihre Augen waren voll Tränen. Jedermann hatte Mitleid mit ihr. Ihr Tänzer war „Zuya-ciqa", das hieß „Kleiner Krieger – schon ein Krieger und doch fast noch ein Junge".
Er strafte sie nicht, wie es die Tanzsitte verlangte, sondern küßte sie seinerseits. Dabei wandte er voll Erregung und Scham den Kopf beiseite. Der Boss, der alles beobachtet hatte, riß seine Frau zu sich heran und führte sie von dem Feste fort. Die Menge rief und schrie hinter den beiden her. Aber der Boss war nur voll Haß auf die Dakotakrieger und dachte nichts als das eine: Sie lieben sich heimlich, diese beiden.
Vor dem Lattenzaun, der das Haus des Bosses

umgab, stand hohes Gebüsch, das den Blick auf Zaun und Haus verwehrte. Hier warf der Boss seine Frau zu Boden. Sie versuchte sich zu erheben, aber er schleuderte sie wieder zu Boden, und so ein jedes Mal, wenn sie versuchte aufzustehen. Die junge Frau war solcher Roheit noch nie begegnet; ihre Eltern hatten sie mit Liebe erzogen. Endlich gelang es Ite-ska-wih, sich den Fäusten des Bosses zu entwinden und aufzuspringen. Sie zog ihr Messer und stieß die Spitze durch das Ledergewand ihres Mannes. Er sah ihre Augen, die wie Feuer glühten; es war nichts mehr darin zu erkennen von Stille und Liebe. Was er in diesen Augen las, machte ihn fürchten. Der Boss fühlte die Spitze des Messers auf seiner Haut.
Ein leichtes Geräusch hinter seinem Rücken ließ ihn den Kopf wenden. Er erkannte Ite-ska-wihs kleine Geschwister.
Schwer atmend zog sie ihr Messer zurück, ließ es in die Scheide gleiten und fiel auf die Knie vor ihrem Mann, ihre Geschwister umarmend. Sie war erschöpft und weinte bitterlich.
Ite-ska-wihs Eltern kamen, um die drei kleinen Kinder zurückzuholen. Dabei erfuhren sie, was sich ereignet hatte.
Ite-ska-wih besaß ein eigenes Zelt beim Hause ihres Mannes. Sie zog sich dahin zurück.
Durch einen Ausguck in der Zeltwand beobachtete die junge Frau alles, was sich im Gelände ringsum begab. Die Nachtwache schien krank zu sein, so oft verließ dieser Mann seinen Posten, jedesmal für längere Zeit.
Niemand anderes ließ sich sehen, denn jedermann vertraute dem Wächter. Als die Morgendämmerung heraufzog und ein Mann, der früh aufgestanden war, an dem Lattenzaun vorüberkam, wunderte er sich, daß zwei Zeltstangen an dem Zaun lehnten. Als der Nachtwächter sich sehen ließ, machte er diesen darauf aufmerksam.
„Verdammt", rief der Wächter und lief zu dem Boss.
Aber der Boss konnte nur feststellen, daß Ite-ska-wih in der Nacht entflohen war. Die beiden Zeltstangen hatte sie als Leiter benutzt. Der Boss holte sein Pferd und machte sich sofort auf den Weg, um Ite-ska-wih wieder einzufangen.
Er mußte sich allein auf den Weg machen. Niemand half ihm. Niemand liebte ihn. Alle hofften, daß Ite-ska-wih ihm entkommen möchte. Der Weg, den sie zu nehmen hatte, war jedoch nicht ohne Gefahr. Sie war noch in der Nacht bei ihren Eltern gewesen und hatte vom Vater ein Pferd für die Flucht erhalten. Aber in den Prärien ritten Jagdabteilungen von anderen Stämmen umher, und es konnte sein, daß Ite-ska-wih von ihnen gefangen wurde, wenn der Boss sie nicht einholte.
Ite-ska-wih befand sich in großer Not. Doch Zuya-ciqa suchte und fand sie. Er begleitete sie, und die Aufgabe, die er hier übernahm, machte ihn zum Mann.
Er hatte Ite-ska-wih schon lange geliebt, ehe sie die Frau des Bosses wurde, aber er hatte nie gewagt, ihr seine Liebe zu gestehen, denn er war noch sehr jung. Dann war es zu spät gewesen. Sie war die Frau des Bosses geworden – ein Tag, der ihm wie der Tod erschienen war. Er vergaß Ite-ska-wih nicht, doch er hatte weniger als je von seiner Liebe zu ihr sprechen können. Als das Fest begann und der Tanz eröffnet wurde, als er eine Schale mit Fruchtsaft erhielt und sich seine Partnerin wählen durfte, überwältigte ihn plötzlich das Gefühl. Er hatte nichts zuvor überlegt. Es hatte ihn einfach getrieben, das zu tun, was er getan hatte.
Nun war alles entschieden, endgültig, für immer. Ite-ska-wih würde nie zu dem Boss zurückkehren. Der Boss hatte sie gekauft, und er hatte sie mißhandelt. Wie hätte ein Mädchen der Dakota noch als seine Frau leben können? Auch ihre kleinen Geschwister und ihre Eltern würden lieber hungern, als dies noch länger mit anzusehen.
Zuya-ciqa geleitete Ite-ska-wih einen langen Weg durch die Prärien, zurück zu dem Stamm, der sich auf einer Reservation in den Vereinigten Staaten unterworfen hatte. Dies blieb die einzige Möglichkeit für die beiden. In Kanada hätte der Boss Ite-ska-wih mit Polizei und Gericht zwingen können, seine Frau zu bleiben.
In den Vereinigten Staaten war es zu jener Zeit keinem der Dakota erlaubt, sich frei zu bewegen; er mußte sich auf die Reservation begeben, sonst drohten ihm Gefängnis und Tod. Zuya-ciqa wurde durch die Verwaltung der weißen Männer auf der Reservation zugelassen; er mußte sich ihnen dafür als Polizist verdingen. Sie gaben ihm ein kleines Haus und einen geringen Lohn. Einsam war und blieb es um ihn und seine junge Frau, so weit fort von allen Verwandten, unter neuen Nachbarn, die diese Fremden nicht lieben konnten, und das Leben in der Knechtschaft der Reservation freute Ite-ska-wih selbst nicht. Dunkel lag die Zukunft vor ihr, und sie wurde schwerkrank. Die Agentur schickte einen weißen Arzt zu ihr, aber der konnte ihr nicht helfen, und sie wollte von seiner Hilfe auch nichts wissen.
Eines Tages, als Ite-ska-wih schon todkrank zu Bett lag, kam ein Fremder an die Tür des Hauses. Er war mit Staub bedeckt, und auch sein Pferd war über und über von Staub überkrustet.







Zeichnung: I. Hamm

Zuya-ciqa und Ite-ska-wih gaben ihm Obdach, Essen und Trinken. Sie hörten von ihm, daß er vom Stamm der Cheyenne sei, etwa zwanzig Jahre alt. Er kannte die Sprache der Dakota, und sein Stamm hatte am Little Bighorn als Verbündeter der Dakota gegen Custer gekämpft. Der fremde Gast schien ein besonderer Mann zu sein. Immer blickten seine Augen forschend in die Runde, und wenn sie rasteten, so ruhten sie auf der kranken Frau. Er erfuhr alles, was geschehen war.

Auf einmal fuhr er auf und sprch: „Zuya-ciqa, ich kann deine Frau wieder gesund machen. Ich bin ein Mann der Geheimnisse. Ich habe einen Funken in ihr glühen sehen. Sie kann wieder gesund werden".

Er beschäftigte sich mit der Kranken, und nach Stunden fühlte sie sich schon wohler. Zuya-ciqa begann wieder zu hoffen. Der Cheyenne verließ das Haus für einige Tage. Als er zurückkam, wirkte er froh und heiter. Er kümmerte sich wieder um Ite-ska-wih, und ihre Genesung machte rasche Fortschritte.

Die Nachbarn zeigten sich auf einmal hilfsbereit. Sie brachten Gaben, sogar zwei schöne Pferde, viel mehr, als Zuya-ciqa je hätte spenden können.

Dann kam der Tag des Abschieds. Der Cheyenne, Ite-ska-wih und Zuya-ciqa waren allein miteinander und Zuya-ciqa begann als erster zu sprechen:

„Bruder, du hast für mich mehr getan, als ich dir je danken kann. Du hast Ite-ska-wih das Leben zurückgegeben. Als du kamst, sagtest du mir: In diesem Haus hier ist mehr als bloßes Eigentum, etwas, was kostbarer ist als bloßes Eigentum. Nun, alles was damals in diesem meinem Hause gewesen ist, befindet sich auch jetzt noch hier. Sprich nur, und ich will dir geben, was immer du dir wünschst."

Während Zuya-ciqa sprach, saß der Cheyenne mit halbgeschlossenen Augen da und lächelte merkwürdig. Als er den Blick hob, deutete seine Hand zugleich auf Ite-ska-wih.

Zuya-ciqa sank zusammen und zitterte, alle Sinne wollten ihn verlassen. Alles Licht schien ihm erloschen. Er glaubte ins Nichts zu schauen, und in der Dunkelheit des Nichts wurde ein Stern erst größer und heller, dann zersprang er und erlosch.

Als Zuya-ciqa wieder zu sich kam, sah er immer noch den Geheimnismann in seinem Hause sitzen und auf Ite-ka-wih deuten. Die junge Frau, Zeugin allen dessen, was geschah, verbarg ihr Gesicht und weinte.

„Wenn Ite-ska-wih in meinem Hause nicht gesund bleiben kann", sprach Zuya-ciqa, obgleich ihm dabei das Herz stocken wollte, „wenn sie bei mir nicht leben kann, so nimm sie mit dir, Geheimnismann. Denn ich will Ite-ska-wih nicht festhalten, wenn sie darum sterben müßte."

Der Geheimnismann antwortete: „Ich sehe, daß du dich von Eigennutz befreit hast, Zuya-ciqa, und nicht an dich selbst denkst. Ich habe zuerst nicht geglaubt, daß du dazu der Mann sein würdest, aber du bist es. In Frieden sollst du nun ein neuer Mensch werden. Ite-ska-wih wird dich nicht verlassen. Ich habe für mich ein Mädchen unter den Dakota gefunden, das ich liebe, und sie will meine Frau werden und mit mir gehen. Wir werden dich und Ite-ska-wih nicht vergessen."

So herrschte endlich Freude im Hause Zuya-ciqas und Ite-ska-wihs, und sie hoffte wieder auf eine bessere Zukunft.

Der Geheimnismann aber ritt fort.

Atomino als Bergarbeiter

Zeichnung: V. Berti
Text: M. Argilli





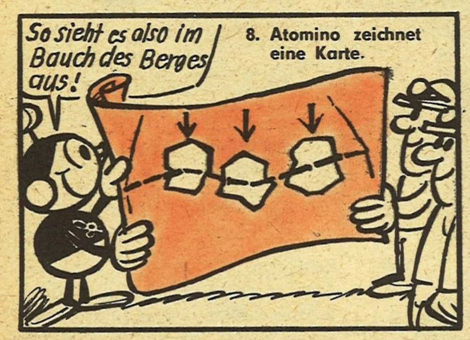
















„Herr Röntgen" in den Pyramiden

Die Entdeckung der Röntgenstrahlung im Jahre 1895 bewies, daß es Strahlen gibt, die undurchsichtige Körper durchdringen und ihr Inneres sichtbar machen können. Das Bild über den Aufbau eines Körpers kommt dadurch zustande, daß die Strahlung durch verschiedene Stoffe unterschiedlich geschwächt ist. So ist die Schwächung der Röntgenstrahlen durch Knochengewebe wesentlich stärker als durch Muskelgewebe oder gar durch Luft. Hohlräume, z. B. ein Loch im Zahn, zeichnen sich also auf einer Röntgenaufnahme deutlich ab. Um allerdings auch Hohlräume in einem Berg aufzufinden, benötigt man eine stärkere Strahlung als die Röntgenstrahlen, denn diese würden nur ein ganz kleines Stück in den Berg eindringen können. Eine besonders durchdringende Strahlung ist die aus dem Weltraum kommende kosmische Strahlung. Mit ihrer Hilfe wollen Wissenschaftler versuchen, noch unbekannte Grabkammern in den Pyramiden Ägyptens zu entdecken.

Tips von Taps – diesmal bei der großen

„Frösi"-Ferien-Tüftelei

Klare Sache, Sport und Spiel sind auch in eurem Ferienlager Trumpf Nr. 1! Langeweile gibt es nicht, denn ihr seid einfach Klasse!
Doch auch im Ferienlager bestehen für jeden „Spielregeln", an die man sich halten muß. Kennt ihr sie?
Ich – Taps – war für euch in einem Ferienlager. Dort sah ich mehrere Pioniere in drei gefährlichen Situationen, die ihr auch auf unserem Bild findet!

1. Eure Aufgabe lautet:
Sucht drei gefährliche Situationen in unserem Ferienlager!

2. Links findet ihr drei Bilder, die zeigen, wie man sich in den drei Situationen richtig verhält!
Ordnet die drei richtigen Verhaltensweisen den Bildern mit dem gefährlichen Verhalten zu. Schneidet die Bilder links aus und überklebt die „Alarmsituationen" damit!
Ihr seht dann, wie man in einem Ferienlager für die Sicherheit aller die „Spielregeln" einhalten muß!

3. Tragt danach in unser Schema ein, welcher Buchstabe der Bilder rechts zu welcher Zahl links gehört.
Schneidet das Schema aus und klebt es auf eine Postkarte. Schickt diese bis zum 30. September 1971 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.
Viel Spaß und Erfolg wünschen euch „Frösi" und die
STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR!

Und das sind unsere Preise:

5 Fahrräder

20 Fotokameras

100 Bücher

200 „Frösi"-Überraschungen

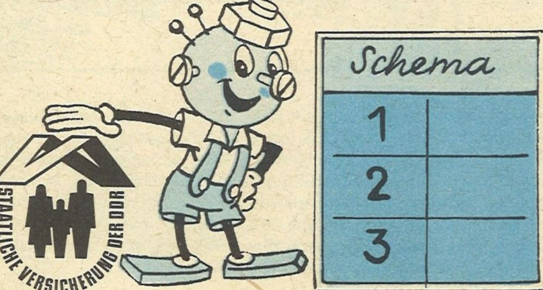


1. Kochfeuer dürft ihr nur in einer 0,30 m tiefen Grube anlegen. Brennbares Material im Umkreis von 1 m ist zu entfernen. Das Feuer ist nach dem Abkochen vollständig zu löschen!

2. Lagerfeuer dürft ihr nur unter der Aufsicht von Erwachsenen entfachen! Das Lagerfeuer ist durch Wundstreifen von 1 m Breite zu sichern. Von Zelten, Dickungen und leicht brennbaren Gras- oder Heideflächen ist ein Sicherheitsabstand von mindestens 50 m einzuhalten.

3. Solltet ihr beim Spielen Munition finden – Hände weg! Nicht nur euer Leben ist in Gefahr. Sichert die Fundstelle! Danach sind sofort die Genossen der Volkspolizei oder euer Lagerleiter zu verständigen!





Also, mitgemacht – bei „Frösis" großer Ferien-Tüftelei!

Zeltplätze bis 500 m^2 benötigen eine Löschgerätetafel mit zwei Schöpfgefäßen, zwei Schaufeln, einem Spaten, einer Axt, einer Kulturhacke und zwei Naßlöschern. Neben die Gerätetafel gehört eine Wassertonne mit 200 Litern Wasser! Scheunen und Ställe in der Umgebung eures Ferienlagers sind keine Spielplätze! Zündhölzer und Feuerzeuge aber schon gar keine Spielzeuge!


In der Nähe von Bahnanlagen, landwirtschaftlichen Objekten, Hochspannungsanlagen und Freileitungen ist das Zelten gefährlich und deshalb verboten!
C
Beim Erkennen einer Brandgefahr oder Ausbruch eines Brandes sofort zur nächsten Feuermeldestelle laufen! Dort müßt ihr klar und deutlich den Verantwortlichen verständigen!
B
Nasse Kleidungsstücke nicht in der Nähe von Feuerstätten trocknen!
A
Aus Steinen läßt sich leicht eine zünftige Kochstelle bauen! Aber achtet auf die geltenden Vorschriften!
Auch wenn es noch so heiß ist, nur unter Aufsicht eines Rettungsschwimmers oder eures Gruppenleiters baden! Gebt beim Baden auf Untiefen acht!
Zeichnungen: O. Sperling



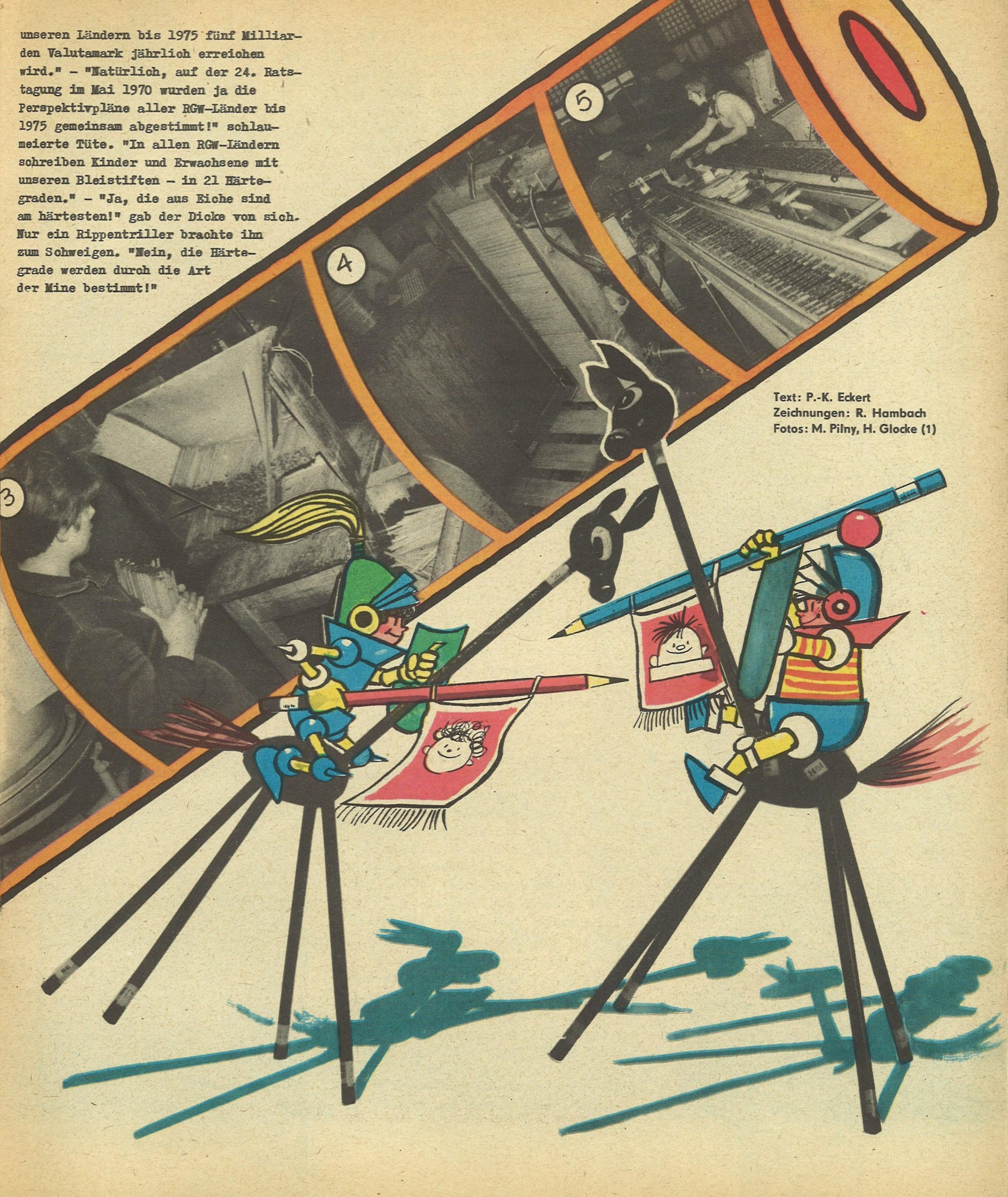
Warum heißt der Bleistift Bleistift?

"Aus, kein Saft mehr auf der Mine!" wehklagte der Dicke, als ihm der Bleistiftstummel entglitt. Kein Wunder, seit wir aus der Mongolei zurück sind, hat er es mit den Kamelen! Ja, nicht dem "Oberarmzuwachs" gilt sein Interesse, sondern mongolischen Kamelen, die er mit leichter Hand aufs Papier "zaubert". Da hat ihn die Muse gepackt! Der Dicke haschte also den Bleistiftstummel vom Boden und buchstabierte mühevoll: "...i...Noor! ...i...Noor!" – "Du hast doch nicht etwa Fieber, Dicker?" erkundigte ich mich vorsichtig. Aber da explodierte er: "...i-Noor! Das heißt Koh-i-Noor-Bleistifte aus der CSSR. Ehe der erste Sputnik flog, mußte er mit Bleistiftstrichen konstruiert werden!" steigerte sich Tüte. "Und was haben deine Kamele damit zu tun?" versuchte ich mich aus der Affäre zu ziehen. "Selbst ein Zweihöcker! Laß lieber den TÜMAX an und auf nach České Budějovice!" Soviel zur Vorgeschichte.

Mutig stürmten wir in das Budějovicer Werk und landeten bei Direktor Jungwirth und Giraffe, dem Maskottchen des Koh-i-Noor-Werkes. In diesem Augenblick ging mit Tüte wieder einmal "der Künstler" durch. Runter vom mongolischen Kamel und rauf auf die Budějovicer Giraffe! Aber zum Glück waren ihm ja die Bleistifte ausgegangen.

"Der Österreicher Hardtmuth entwickelte um 1790 zusammen mit dem französischen Wissenschaftler Conte den ersten Bleistift. Die Mine bestand zu zwei Dritteln aus Blei, zu einem Drittel aus Zinn", erklärte uns Direktor Jungwirth. "Klar wie Kloßbrühe!" produzierte sich der Dicke. "Darum heißt der Blei-Stift Bleistift!" – "Schon seit 1846 werden hier in Budejovice Graphitbleistifte produziert. 1945 wurde das Werk Volkseigentum. Seitdem steigen unsere Produktionsziffern ständig. Ab 1966 versorgen wir die DDR mit Holzbleistiften, Kopierstiften, Pastellstiften und Minen." – "Klar, Spezialisierung innerhalb des RGW bringt einen höheren Nutzeffekt", wuchs der Dicke über sich hinaus. "Wir liefern heute schon fast 100 Millionen Holzbleistifte jährlich in die DDR. Diese Zahl wird noch steigen, wie auch das Gesamtvolumen des Warenaustausches zwischen

unseren Ländern bis 1975 fünf Milliarden Valutamark jährlich erreichen wird." – "Natürlich, auf der 24. Ratstagung im Mai 1970 wurden ja die Perspektivpläne aller RGW-Länder bis 1975 gemeinsam abgestimmt!" schlaumeierte Tüte. "In allen RGW-Ländern schreiben Kinder und Erwachsene mit unseren Bleistiften – in 21 Härtegraden." – "Ja, die aus Eiche sind am härtesten!" gab der Dicke von sich. Nur ein Rippentriller brachte ihn zum Schweigen. "Nein, die Härtegrade werden durch die Art der Mine bestimmt!"

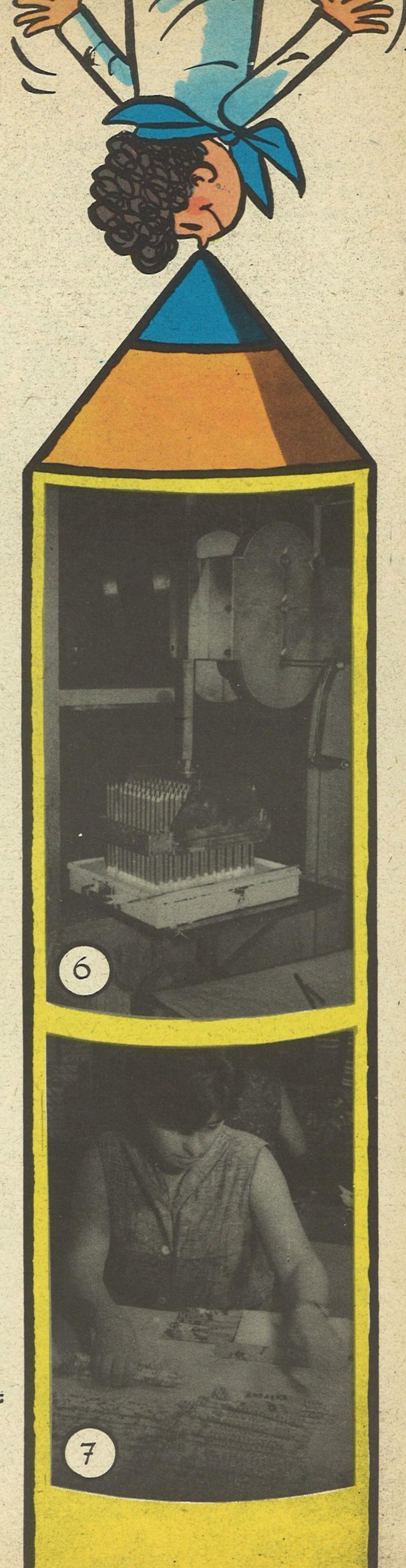


Text: P.-K. Eckert
Zeichnungen: R. Hambach
Fotos: M. Pilny, H. Glocke (1)

„Zeichne etwas daraus!" sagten wir zum Tüte. Er brachte uns dieses Bild.

Wer macht es besser und ergänzt diese Striche zu einer Zeichnung?

Genosse Jungwirth lachte. "Wir berechnen sie so – ein extra weicher Stift hält nur 1,7 kg je Quadratmillimeter aus, ein extra harter Stift bricht dagegen auch noch nicht bei 18 kg/mm^2 Belastung. Unser Spitzenbleistift "Toison d'Or' – zu deutsch: Goldenes Vlies – erhielt auf der Leipziger Messe eine Goldmedaille. Doch gehen wir auf die Bleistiftstraße", forderte uns unser neuer Freund auf. Tüte wurde hellhörig. "So nennen wir die Taktstraße, auf der die Bleistifte hergestellt werden. Doch zuvor wird in Graphitmühlen ein Graphit-Ton-Gemisch tagelang gemahlen (3). Dieser Minenrohstoff wird noch speziell bearbeitet und dann daraus durch eine Düse die Mine gezogen (4). Getrocknet und bei 1000° Celsius gebrannt gelangen die Minen zusammen mit besonders altem Zedernholz – wir bekommen es aus der Mongolischen Volksrepublik und Kanada – an die Taktstraße (5).
"Hier herrscht Halteverbot!" meinte der Dicke, als wir sahen, wie die Maschine Holz und Minen aufnahm und ohne Unterbrechung am Ende fertige Bleistifte "ausspuckte". "Ja, unsere Taktstraße macht einfach alles", schmunzelte Genosse Jungwirth. "Die Holzplättchen bekommen sechs Rillen, in die die Minen eingelegt werden. Je zwei Plättchen werden zusammengeklebt und in Stäbchen geschnitten. Das rund gehobelte Stäbchen ist der Rohbleistift (6). Lackiert, bedruckt und verpackt verlassen sie unser Werk (7/8). Übrigens, die Tagesproduktion an Bleistiften aneinandergelegt, ergäbe eine Kette, die von Berlin bis Saßnitz reichen würde. In diesem Jahr werden wir zu Ehren des 50. Jahrestages der Gründung der Kommunistischen Partei der CSSR die Produktion weiter steigern. Und 1975 werden wir jährlich mehr als 700 Millionen Bleistifte produzieren."
Ganz schöne Zahlen, wenn man bedenkt, daß sich ein Bleistift je nach Härtegrad ca. 1,5 cm auf 10 Meter abschreibt. In Streit kamen wir beide, als uns Direktor Augustin die Frage stellte: "Gibt es parfümierte Bleistifte?" Wie dieser Kampf auf dem Rücken der Budejovicer Giraffen ausgetragen wurde, seht ihr selbst! Aber – es gibt parfümierte Bleistifte! Sie werden für die Türkei produziert! Mit einem Riesenvorrat an Bleistiften und neuem Wissen bestiegen wir unseren TÜMÄX. Alle zukünftigen Reportagen sind gesichert. Übrigens – wer schlägt Tüte im großen Zeichenwettbewerb?
Bis dann – euer Mäxchen und Tüte.



Elefanten- Parade!

Wieviel Liter Öl kann „Jumbo" trinken?

Frißt der Elefant mit Löffeln?

PA.

Bitte weiterblättern!

Elefantenparade

„Einen Elefanten her!" riefen die Arbeiter und borgten sich einen vom benachbarten Zirkus. Doch schon bald mußte er ins Elefantenkrankenhaus. Nun saßen die Männer wieder ohne Hilfe da. So begann man, einen Elefanten selbst zu bauen ...

Vom Rüssel bis zum Schwanz

Einer las im Biologiebuch nach, daß ein Elefant 4 m hoch, 5 m lang und bis zu 6000 kp schwer wird, einen mittellangen Schwanz mit Borstenbüschel und einen 1,5 bis 2,5 m langen Rüssel besitzt, der als Greif-, Geruchs- und Tastorgan dient. Er hat 1 bis 2,5 m lange Stoßzähne, kleine Augen, dünnbehaarte, graue Haut. Er wird bis zu 100 Jahre alt. Man unterscheidet indische und afrikanische Elefanten. Körperbau, Leistungsfähigkeit und die lange Lebensdauer des Elefanten wurden genau untersucht ...

Eine Elefantennatur

Und nun vollbringt der „Industrie-Elefant" vom Typ T 174-1 ebensolch großartige Leistungen. Er ist vielseitig einsetzbar, zeigt eine hohe Wirtschaftlichkeit und eine robuste Konstruktion! Sein stabiles Grundgerät besitzt einen starken „Rüssel-Arm", der um 360° schwenkbar ist. Durch Zusatzgeräte kann unser „Elefant" als hydraulischer Kran, als Tieflöffelbagger oder als Hochlöffelbagger eingesetzt werden.

Der Elefant am Gartentor

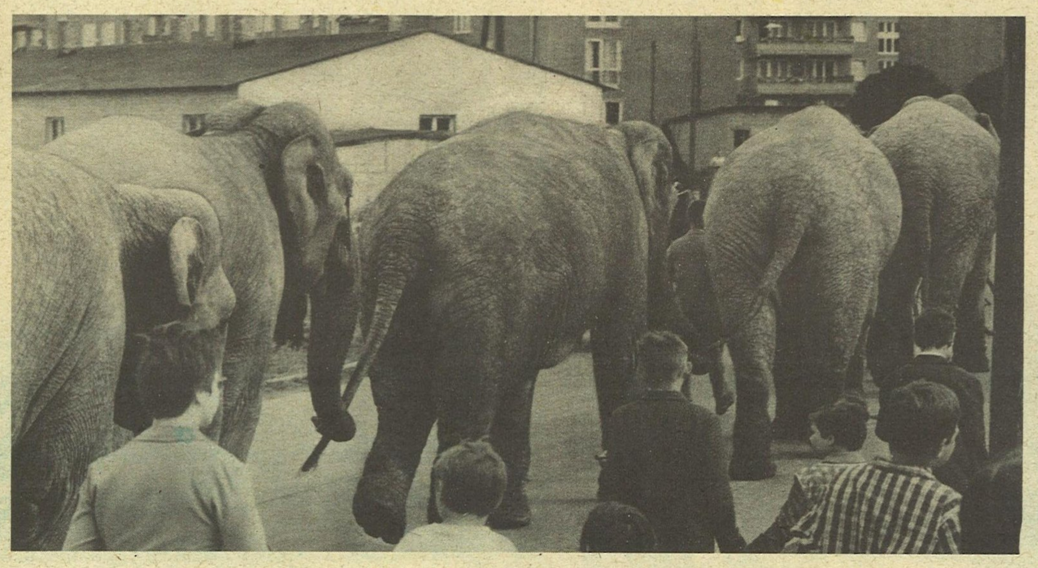
Also, wie wir wissen, muß der Elefant nicht unbedingt aus einem Tierpark stammen, sondern es kann auch der 174-1 sein! Fast überall ist er anzutreffen! Ob als Bagger oder als Kran, hilft er beim Straßen- und Häuserbau, bei der Instandhaltung von Eisenbahnanlagen oder bei Verladearbeiten. Und: er hat sogar das Gewicht eines Elefanten übertroffen! Als Bagger mit Tieflöffel ausgerüstet, wiegt er 7600 kp, als Kran mit Lasthaken 7200 kp. Er kann über vier Gänge bis auf 18,1 km/h heraufgeschaltet werden, im Rückwärtsgang bewältigt er 3,7 km/h.

Kräfte wie ein Elefant

In Indien wird der Elefant, damit er als Zug- und Lasttier arbeitet, durch einen Mann gezähmt und betreut, den Mahout. Dieser vermag ihn zu bewegen, kilometerweit Bäume und andere Lasten zu befördern. Auch der T 174-1 braucht einen Fahrer mit hohen Sachkenntnissen, der seine Leistungsfähigkeit von 36 PS bei 1500 min^{-1} bändigt. Mit dem Bagger lassen sich 20 bis 25 m^3 Erdreich je Stunde ausheben oder abtragen. Der Tieflöffel hat eine Reißkraft von 3500 kp, der Kran kann Lasten bis zu 6850 mm Höhe heben, und der Greifer bis 2000 mm tief in den Boden eindringen! Natürlich entwickelt dabei der T 174-1 einen gesunden Appetit! Während der Mahout seinem „Arbeitskollegen" nur Blätter und Zweige vorzuwerfen braucht, muß der Fahrer seinem „Industrie-Elefanten" für seinen luftgekühlten Dieselmotor feinstes Öl vorsetzen!

Kein Elefant im Porzellanladen

Mit ihrem „Industrie-Elefanten" aus der Typenreihe T 174-1 traten die Arbeiter und Ingenieure des VEB Weimar-Kombinat Landmaschinen in die Arena weltmarktfähiger Erzeugnisse. Sie können sich sehen lassen, die Exponate der „Landtechnik aus der DDR"! Ob auf der Landwirtschaftsausstellung oder auf der Leipziger Messe, schaut sie euch an, unsere Elefantenparade!



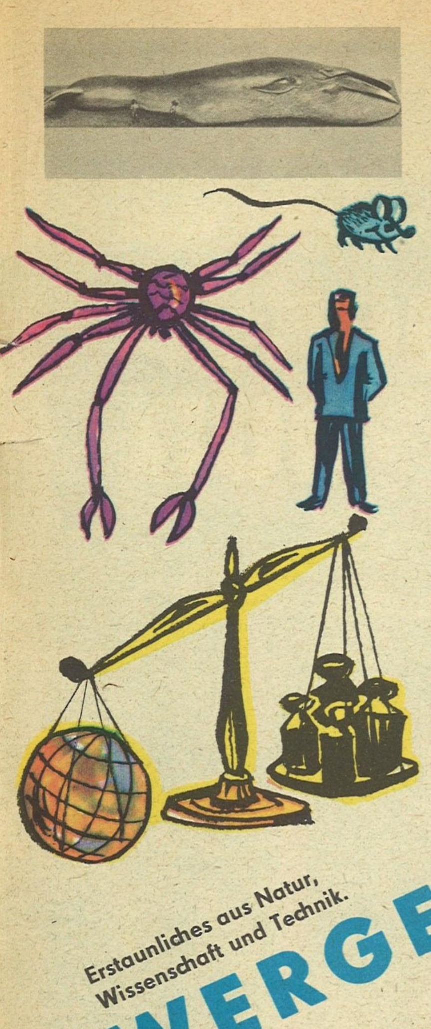




Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Ulli Krüger (Redaktionssekretär), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike, Margit Müller, Wolfgang Beyer. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Dr. Ch. Lost, L. Judisch, Dr. E. Lange, R. Skottki, G. Dost, G. Dorn, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

ZWERGE UND RIESEN

Erstaunliches aus Natur, Wissenschaft und Technik.



(Ge)wichtiger Wal

Das schwerste und größte Säugetier der Welt ist der Blauwal. Manche Tiere werden bis zu 32 m lang und 130 Tonnen schwer. Das Waljunge kann bei der Geburt 7,60 m lang und 7,3 Tonnen schwer sein.

„Spitzes" Streichholz

Das kleinste Säugetier ist die Spitzmaus, die an den nördlichen Küsten des Mittelmeeres lebt und eine Körperlänge von etwa 38 mm hat. Das ist kürzer als ein Streichholz!

Riesen-Scheren

Der größte Krebs der Welt ist die scharlachrote japanische Riesen-Krabbe, die einen Körper von 30 cm Länge besitzt. Ihre beiden Scherenspitzen haben eine Spannweite von 3,80 m voneinander!

Mini-Zangen

Der kleinste und älteste Krebs ist die Hutchinsonella, die den vor 500 Millionen Jahren lebenden Trilobiten ähnelt und nur 0,25 mm groß ist. Kleiner als der Kopf einer Stecknadel!

Gewogen und für gut befunden

Unser Planet, die Erde, wiegt 5 Trilliarden, 982 Trillionen, 91 Billiarden, 759 Millionen Tonnen. Täglich, so nehmen die Wissenschaftler an, nimmt die Erde 11 700 t kosmischen Staub auf.

Gefahr unter dem Mikroskop

Die kleinste Virusart ist der Erreger der Gelbsucht, der Virus hepatitis, der mit 0,000025 mm fast unsichtbar ist.

Schwitzen am Südpol?

Die höchste Temperatur, 58 °C im Schatten, wurde am 11. August 1933 in San Luis, einer Stadt in Mexiko, gemessen. Die Antarktis hatte am 23. März 1946 ihren bisher wärmsten Tag mit nur 11,7 °C im Schatten.

Kältewelle in Sansibar?

Die tiefste Temperatur auf der Antarktisstation Wostok herrschte im Hochsommer, am 24. August 1960. Minus 88,3 °C! Sansibar hatte am 12. August 1955 seinen kältesten Tag. Das Thermometer zeigte 15,1 °C über Null!





Trocken sitzen

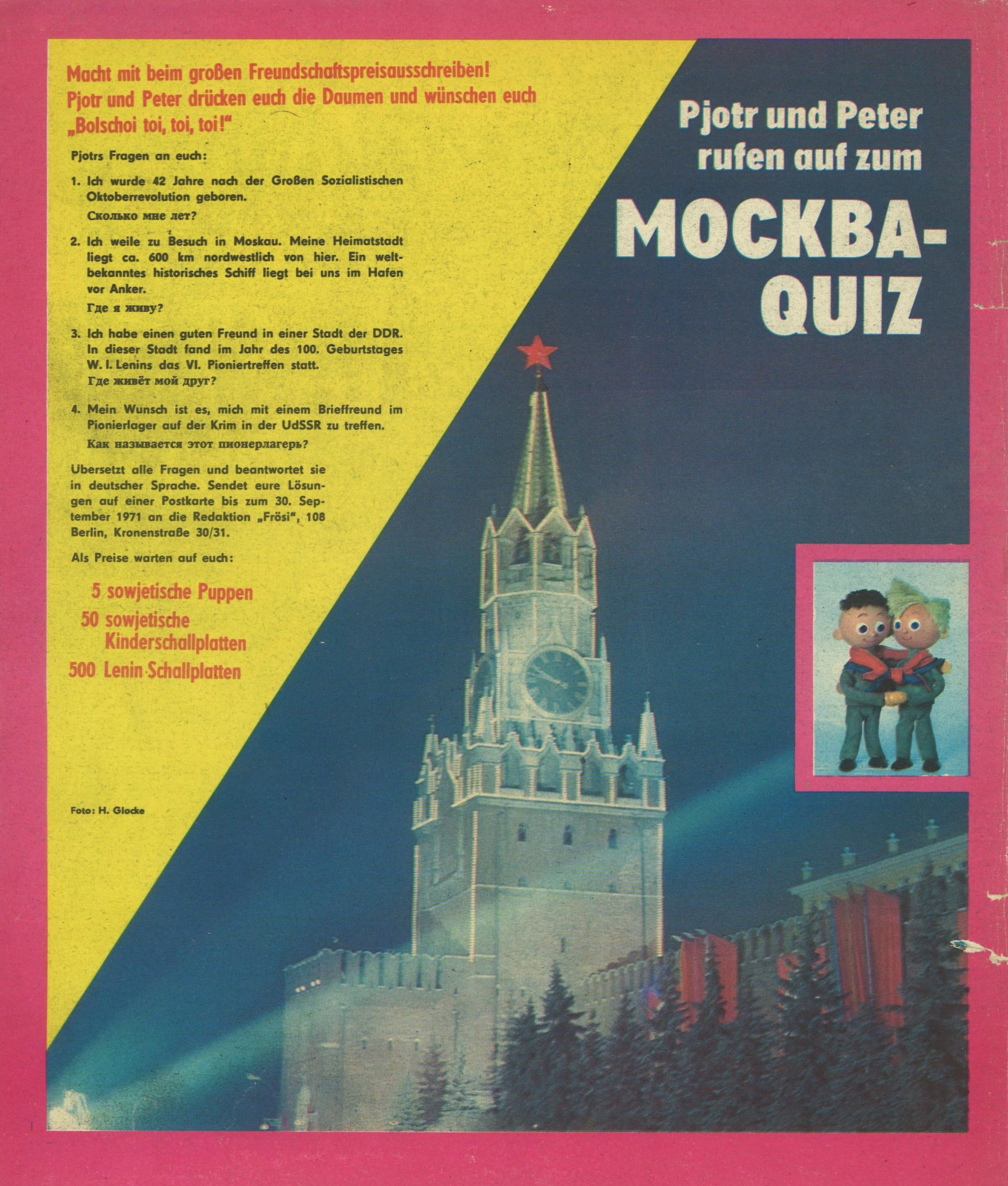
In Südamerika, in Chile, befinden sich der feuchteste und der trockenste Ort der Erde. Durchschnittlich 325 Tage im Jahr regnet es in der südchilenischen Stadt Bahia Felix.



Ein Tropfen

In der Wüste Atacama in Nordchile hat es dagegen seit über 370 Jahren nicht geregnet. Die Wetterstation Arica meldet eine jährliche Niederschlagsmenge von 0,5 mm!

Zeichnung: L. Paul



Macht mit beim großen Freundschaftspreisausschreiben!
Pjotr und Peter drücken euch die Daumen und wünschen euch „Bolschoi toi, toi, toi!"

Pjotr und Peter rufen auf zum MOCKBA-QUIZ

Pjotrs Fragen an euch:

1. Ich wurde 42 Jahre nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution geboren.
   Сколько мне лет?
2. Ich weile zu Besuch in Moskau. Meine Heimatstadt liegt ca. 600 km nordwestlich von hier. Ein weltbekanntes historisches Schiff liegt bei uns im Hafen vor Anker.
   Где я живу?
3. Ich habe einen guten Freund in einer Stadt der DDR. In dieser Stadt fand im Jahr des 100. Geburtstages W. I. Lenins das VI. Pioniertreffen statt.
   Где живёт мой друг?
4. Mein Wunsch ist es, mich mit einem Brieffreund im Pionierlager auf der Krim in der UdSSR zu treffen.
   Как называется этот пионерлагерь?

Übersetzt alle Fragen und beantwortet sie in deutscher Sprache. Sendet eure Lösungen auf einer Postkarte bis zum 30. September 1971 an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Als Preise warten auf euch:

5 sowjetische Puppen
50 sowjetische Kinderschallplatten
500 Lenin-Schallplatten

Foto: H. Glocke